

Hausarbeit im Hauptfach Soziologie
eingereicht bei:
Prof. Dr. François Höpflinger
Philosophische Fakultät
Universität Zürich

Singles als Lebensform und Lebensphase

Eine theoretische und empirische Analyse
zur Differenzierung und Ausbreitung von Singles

Eingereicht von:

Daniela Frau
Altwiesenstrasse 82
8051 Zürich

Matrikel-Nr.: 007-13-842

1. März 2007

I INHALTSVERZEICHNIS

I	INHALTSVERZEICHNIS	2
II	ABBILDUNGSVERZEICHNIS	4
III	ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	4
1	EINLEITUNG	5
1.1	FRAGESTELLUNG	6
1.2	AUFBAU DER ARBEIT	6
2	THEORETISCHER TEIL	7
2.1	SINGLE-DEFINITIONEN UND -TYPOLOGIEN	7
2.1.1	SINGLES ALS ALLEINLEBENDE.....	8
2.1.1.1	SINGLES ALS ALLEINLEBENDE IM WEIT GEFASSTEN SINNE.....	8
2.1.1.2	SINGLES ALS ALLEINLEBENDE IM ENG GEFASSTEN SINNE	9
2.1.1.3	SINGLES ALS ALLEINLEBENDE IN DER LEBENSPHASE	10
2.1.2	ALLEINLEBEN ALS NICHT ERFORDERLICHE VORAUSSETZUNG.....	11
2.1.2.1	SINGLES IN LEBENSGEMEINSCHAFTEN UND HERKUNFTSFAMILIEN.....	11
2.1.2.2	SINGLES ALS KONTINUUM.....	12
2.1.2.3	SINGLES ALS SELBSTDEUTUNG.....	12
2.2	THEORETISCHE ERKLÄRUNGSANSÄTZE ZUR AUSBREITUNG DER SINGLES	13
2.2.1	INDIVIDUALISIERUNGSTHEORIEN	13
2.2.1.1	INDIVIDUALISIERUNGSANSATZ VON BECK UND BECK-GERNSHEIM.....	13
2.2.1.2	PLURALISIERUNGSTHESE	14
2.2.1.3	POLARISIERUNGSTHESE	15
2.2.1.4	KULTUR-/STRUKTUR-PARADIGMA	15
2.2.2	DIFFERENZIERUNGSTHEORIEN.....	16
2.2.2.1	FUNKTIONALE DIFFERENZIERUNGSTHEORIE.....	16
2.2.2.2	THEORIE DER SUBJEKTIVEN MODERNISIERUNG	17
2.2.3	DE-INSTITUTIONALISIERUNG.....	18
2.2.3.1	DE-INSTITUTIONALISIERUNG DER FAMILIE.....	18
2.2.3.2	DE-INSTITUTIONALISIERUNG DES LEBENSLAUFS.....	18
2.2.4	LEBENSLAUF-PERSPEKTIVE.....	19
2.2.4.1	RATIONAL CHOICE-THEORIE	19
2.2.4.2	LEBENSLAUF ALS BIOGRAPHISIERUNGSVERFAHREN.....	20

2.2.4.3	LEBENS LAUF IM GENERATIONENKONTEXT	20
2.3	GESELLSCHAFTLICHE VERÄNDERUNGEN	20
2.3.1	SOZIODEMOGRAPHISCHER WANDEL	20
2.3.2	GESCHLECHTERKULTURELLER UND FAMILIALER WANDEL	21
3	EMPIRISCHE BEFUNDE	22
3.1	STRUKTURELLE MERKMALE DER SINGLES	22
3.1.1	ALTER UND GESCHLECHT	22
3.1.2	ZIVILSTAND	23
3.1.3	PARTNERSCHAFT	24
3.2	SOZIALER STATUS DER SINGLES	25
3.2.1	BILDUNG	25
3.2.2	BERUF	26
3.2.3	EINKOMMEN	27
3.3	SINGLES NACH LEBENS PHASE	28
3.3.1	PRIMÄRE UND SEKUNDÄRE SINGLES	28
3.3.2	TEMPORÄRE SINGLES	29
3.3.2.1	FORMATIONS PHASE IM JÜNGEREN LEBENSALTER	29
3.3.2.2	UMORIENTIERUNGSPHASE IM MITTLEREN LEBENSALTER	30
3.3.2.3	ABRUNDUNGSPHASE IM HÖHEREN LEBENSALTER	31
4	DISKUSSION	31
5	SCHLUSSBETRACHTUNG	33
5.1	BEANTWORTUNG DER FRAGESTELLUNG	33
5.2	FAZIT	34
6	LITERATURVERZEICHNIS	36

II **ABBILDUNGSVERZEICHNIS**

ABBILDUNG 1:	KATEGORISIERUNG NACH WOHNFORM UND PARTNERSCHAFT.....	9
ABBILDUNG 2:	SINGLE-TYPEN NACH FREIWILLIGKEIT UND DAUERHAFTIGKEIT	10
ABBILDUNG 3:	ALLEINLEBENDE NACH ZIVILSTAND.....	11
ABBILDUNG 4:	ALTERSEFFEKT – ZUSAMMENHANG ZWISCHEN ALTER UND ZIVILSTAND	11
ABBILDUNG 5:	ANSTIEG (IN %) DER PERSONEN IN EPS NACH GESCHLECHT UND ALTER	23
ABBILDUNG 6:	EPS-VERTEILUNG (IN %) NACH GESCHLECHT, ALTER, ZIVILSTAND, 1970-2000..	24
ABBILDUNG 7:	HÖCHSTE BILDUNG (IN %) IN EPS, GESCHLECHT, ALTER, 1970-2000	26
ABBILDUNG 8:	SINGLES NACH GESCHLECHT, BERUF UND ALTER, 2000.....	27
ABBILDUNG 9:	PRIMÄRE/SEKUNDÄRE SINGLES (EPS) NACH ALTER, GESCHLECHT, 1970-1990 ...	28

III **ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS**

BFS	Bundesamt für Statistik
d.h.	das heisst
ebd.	ebenda / ebendort
EPS	Einpersonenhaushalt
et al.	et alia / und andere
etc.	etcetera / und so weiter
ff.	fortfolgende
i.d.R.	in der Regel
LAT	Living apart together
Jh.	Jahrhundert
MPS	Mehrpersonenhaushalt
SAKE	Schweizerische Arbeitskräfteerhebung
u.a.	unter andere
U.S.A	United States of America
v.a.	vor allem
vgl.	vergleiche
z.B.	zum Beispiel

1 Einleitung

Einst als Leitbilder der Moderne gefeiert, sind „Singles“ heute vermehrt zu „Projektionsfiguren“ für Befürchtungen geworden (Hradil 2003: 39).

In den 1980er Jahren betrachtete man Singles als postmaterialistische Individuen ohne materielle Bedürfnisse aber mit dem Begehren nach Freiheit, Autonomie und Selbstverwirklichung. Seit den 1990er Jahren werden Singles zunehmend auch als Defizitwesen auf der Suche nach dem geeigneten Partner¹ angesehen, als Kontrast zum familiären Glück (Hradil 2003: 39). Dieser „Wandel des Wertewandels“ (ebd.) zeigt sich in der ambivalenten, klischeehaften Darstellung von Singles in den Medien: Einerseits werden Singles als karriereorientierte Yuppies und freiheitsliebende „Swinging-Singles“ bewundert und beneidet (Bugari & Dupuis 1989: 201, Burkart 1997: 147). Andererseits werden sie als asoziale, beziehungsunfähige, selbstsüchtige und depressive Einzelgänger bemitleidet (Bugari & Dupuis 1989: 201, Streuli 2002: 6).

Singles sind häufig Gegenstand von privaten und öffentlichen Diskussionen, weil immer mehr Menschen allein in Einpersonenhaushalten leben (Hradil 1995: 6) und diese Lebensform nicht der gängigen Norm entspricht. Alleinlebende sind Menschen, „die in einem Haushalt wohnen und wirtschaften“ (Bauerreiss/Bayer, zitiert nach Bertram 1995: 37). Alleinleben gehört im Gegensatz zur traditionellen ehelichen Lebensform der Kleinfamilie zu den „nichtkonventionellen Lebensformen“ (Schneider et al. 1998:12), „die hinsichtlich ihrer Entstehung und ihrer gesellschaftlichen Bewertung historisch neuartig sind, sich nicht zum dominierenden Standardmodell entwickelt haben und gesellschaftlich gegenüber anderen, traditionellen Lebensformen nicht bevorteilt werden“ (ebd.).

Ursprünglich meinte der angloamerikanische Begriff „single“ das Gegenteil von „married“ (Burkart 1997: 147). Wer in den U.S.A. der 1970er Jahre nicht verheiratet oder zumindest nicht verlobt war, lebte als „Single“ (Burkart 1997: 147). Wenn heute in den Medien über „Singles“ berichtet wird, sind in der Regel allein wohnende 20-30-jährige Frauen und Männer ohne feste Partnerschaft gemeint (Streuli 2002: 122).

Seit den 1980er Jahren wird in der deutschen Single- und Familienforschung die Verbreitung von Singles vor dem Hintergrund der zunehmenden Einpersonenhaushalte differenziert untersucht (vgl. dazu Beder/Bien 1996, Bachmann 1992, Bugari/Dupuis 1989, Burkart 1996, Fux 2005, Hejj 1997, Höpflinger 1987, 1989, Hradil 1995, 2003, Grözinger 1994, Küpper 2002, Stich 2002, Streuli 2002, Wagner et al. 2001 etc.). Das Forschungsfeld über Singles ist zwar

¹ Im Rahmen dieser Arbeit gilt der männliche Terminus für Frauen und Männer gleichermaßen. Werden explizit Frauen angesprochen wird der weibliche Terminus verwendet.

noch relativ jung, was sich in einer fehlenden einheitlichen Begriffsfassung von Singles widerspiegelt. Man ist sich jedoch grösstenteils einig, dass die Gleichsetzung von „Einpersonenhaushalt“ und „Single“ zu stark vereinfacht ist, weil eine zu heterogene Menschengruppe in denselben Topf geworfen wird (Hradil 1995: 1).

1.1 Fragestellung

Hinter der bis heute anhaltenden Zunahme von Einpersonenhaushalten verbergen sich verschiedene Entwicklungen, die im Rahmen dieser Arbeit erläutert werden sollen. Es soll geklärt werden, *wie sich Singles innerhalb ihrer Kategorie unterscheiden und inwiefern von einer zunehmenden homogenen Singularisierung der Gesellschaft gesprochen werden darf*. Um diese Hauptfragestellung zu beantworten, bedarf es einer differenzierten Betrachtung des Single-Phänomens auf theoretischer und empirischer Ebene. Die Suche nach einer Beantwortung der Hauptfragestellung ist mit weiteren Teilfragen verbunden:

- a) *Was ist ein Single und welche Typen von Singles gibt es?*
- b) *Welche theoretischen Ansätze erklären die Verbreitung und das Dasein von Singles?*
- c) *Welche gesellschaftlichen Veränderungen begünstigen die Verbreitung von Singles?*
- d) *Wie unterscheiden sich Singles aufgrund struktureller Merkmale?*
- d) *Wie unterscheiden sich Singles aufgrund sozialer Status-Dimensionen?*
- e) *Wie leben Singles in unterschiedlichen Lebensphasen?*

1.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in fünf Kapitel:

Kapitel 1 geht darauf ein, weshalb die Lebensform der Singles seit jeher in der Öffentlichkeit kontrovers diskutiert und thematisiert wird. Die Zunahme der Einpersonenhaushalte erfordert eine differenzierte Betrachtung der Singles auf theoretischer und empirischer Ebene.

Kapitel 2 legt den theoretischen Rahmen fest, in welchem sich das Single-Phänomen bewegt. Dabei werden die wichtigsten Single-Begriffe u.a. im weiten und engen Sinne präsentiert. Das Phänomen der Verbreitung von Singles und des Single-Daseins soll zudem mittels theoretischen Ansätzen und gesellschaftlichen Veränderungen ausgeleuchtet werden.

Kapitel 3 widmet sich ausgewählten schweizerischen Studienergebnissen über Singles als Alleinlebende. Die Studienergebnisse werden geordnet nach strukturellen Merkmalen, sozialen Statusdimensionen und Lebensphasen präsentiert und teilweise interpretiert.

Kapitel 4 verbindet Theorie und Empirie. Im Rückgriff auf die theoretische Argumentation im zweiten Kapitel werden wichtige Untersuchungsergebnisse betont und gedeutet.

Kapitel 5 stellt die Schlussbetrachtung mit der Beantwortung der Fragen dar.

2 Theoretischer Teil

Dieses Kapitel liefert eine ausgewählte deutschsprachige Literaturübersicht mit dem Fokus auf die Lebensform der Singles. Insgesamt werden folgende Themen angesprochen:

- Definitionen und Typologien von Singles, um die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Single-Phänomen aufzuzeigen;
- Theoretische Perspektiven, um insbesondere die Verbreitung von Singles und das Single-Dasein zu erläutern;
- Gesellschaftliche Veränderungen, die das Aufkommen nichtkonventioneller Lebensformen bedingen.

2.1 Single-Definitionen und -Typologien

In den 1970er Jahren tauchte erstmals der Begriff „Single“ in der anglo-amerikanischen Literatur auf (Hradil 1995: 6). Zu den „Singles“ zählten jüngere Menschen, die freiwillig die Lebensform des Alleinlebens wählen, auf Familiengründung oder feste Partnerschaft verzichten, um einen freieren und autonomeren Lebensstil zu führen, geprägt von wechselnden Partnern (ebd.). Inzwischen wurde der Begriff „Single“ immer wieder unterschiedlich definiert und auf verschiedene Single-Typologien ausgeweitet.

Der weiteste Single-Begriff bezieht sämtliche Personen in Einpersonenhaushalten mit ein. Singles als alleinwohnende Menschen in Einpersonenhaushalten gleichzusetzen, vereinfacht zwar die statistische Operationalisierung des Begriffs und ermöglicht eine genügend grosse statistische Erfassung von Personen, doch werden zu unterschiedliche Personenkreise zusammengefasst, um daraus sinnvolle sozialwissenschaftliche Aussagen zum Phänomen Single abzuleiten (Hradil 1995: 7). In der Gruppe der Einpersonenhaushalte fallen alle Menschen darunter, welche u.a.

- unterschiedlich alt sind,
- männlich oder weiblich sind,
- sich aus- oder weiterbilden, beruflich erwerbstätig oder pensioniert sind,
- ledig, verheiratet, getrennt, geschieden oder verwitwet sind,
- keinen festen Partner haben oder eine feste Partnerschaft ausser Haus unterhalten,
- keine Kinder oder Kinder ausser Haus haben,
- freiwillig oder aus Notwendigkeit alleine leben,
- vorübergehend oder auf Dauer alleine leben,
- primär oder sekundär im Zuge ihres Lebenslaufs alleine leben.

Trotz dieser weiten Begriffsbestimmung vernachlässigt auch diese Definition den Umstand, dass Singles nicht nur in Einpersonenhaushalten, sondern auch in gemeinschaftlichen Wohnformen leben können (Kern 1998: 38). Daher ist erstens eine Präzisierung und Differenzierung der heterogenen Single-Gruppe aufgrund von strukturellen Merkmalen, wie Haushaltsform, Zivilstand, Familienstand, Partnerschaft, Alter und Geschlecht vorzunehmen. Zweitens ist eine Unterscheidung nach sozialen Statusmerkmalen wie Bildung, Beruf und Einkommen notwendig (Streuli 2002: 7ff.). Drittens ist die Lebensform der Singles auch als Lebensphase zu betrachten, weil deren soziale Bedeutung nach Lebensalter variiert (Streuli/Höpflinger 2003: 2). Die nichtkonventionelle Lebensform der Singles scheint selten eine geplante und permanente Lebensform zu sein. Sie tritt eher als Übergangsphase im Lebenslauf auf (Küpper 2002: 24, Streuli 2002: 123).

Im Folgenden werden in Anlehnung an Streuli (2002: 16ff.) unterschiedliche Definitionen und Single-Typologien vorgestellt, welche die „intensive und noch im Prozess befindliche Auseinandersetzung“ mit dem Single-Phänomen widerspiegeln sollen (Küpper 2002: 16). Zur Vergleichbarkeit von empirischen Untersuchungen sind unterschiedliche Begriffsbestimmungen dagegen wenig zweckmässig. Empirische Ergebnisse sind erst vergleichbar, wenn sie auf einem einheitlichen Single-Begriff beruhen.

2.1.1 Singles als Alleinlebende

2.1.1.1 Singles als Alleinlebende im weit gefassten Sinne

Hradil unterscheidet zwischen einem „weiten“ und „engen“ Singlebegriff. Im weiten Sinne sind Singles zwischen 25 und 55 Jahre alt, leben und haushalten alleine. Dabei ist der Zivilstand, die Intention, die Dauer des Single-Daseins, die wirtschaftliche Eigenständigkeit, ob eine Partnerschaft unterhalten wird oder ob man Kinder ausser Haus hat, unerheblich (Hradil 1995: 7).

Bachmann setzt Singles ins Verhältnis zu „Alleinstehenden“ und „Alleinlebenden“ (1992: 31). Alleinstehende sind Menschen, die „nicht mit einem Ehepartner zusammenleben“ während „Alleinlebende“ alleinstehend in einem Einpersonenhaushalt wohnen (1992: 32). Bachmann definiert somit Singles als „partnerlos Alleinwohnende“, die sich nicht an einen festen Partner binden (ebd.). Folglich stellen Singles eine Teilkategorie der Alleinlebenden dar (1992: 33).

Im Vergleich zu Hradils weitem Single-Begriff, betont Bachmann die Partnerlosigkeit und erwähnt das Alter nicht explizit. Sowohl Burkart als auch Streuli deuten den von Bachmann formulierten Verzicht einer „exklusiv und dauerhaft verstandenen Partnerbeziehung“ (Bach-

mann 1992: 34) indirekt auf die Lebensphase des partnerschaftlichen und familiären Zusammenlebens hin (Burkart 1997: 148, Streuli 2002: 20). Diese findet i.d.R. „im mittleren Lebensalter zwischen ca. 30 und 40 Jahren“ statt (Streuli 2002: 20). Burkart benutzt einen ähnlichen Single-Begriff wie Bachmann und kategorisiert Singles nach den Kriterien „Wohnform“ und „feste Partnerschaft“, wobei „echte“ Singles keine feste Partnerschaft haben und alleine leben (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1: Kategorisierung nach Wohnform und Partnerschaft

<i>Wohnform</i>	<i>Feste Partnerschaft</i>	
	<i>vorhanden</i>	<i>nicht vorhanden</i>
<i>alleinlebens</i>	„living apart together“ (LAT)	Single
<i>zusammenlebens</i>	Kohabitation	Wohngemeinschaft

Quelle: Burkart 1997: 148

2.1.1.2 Singles als Alleinlebende im eng gefassten Sinne

Nach Küpper betonen enge Single-Definitionen „die Freiwilligkeit und Dauerhaftigkeit des Single-Lebens“ (Küpper 2002: 18).

Hradil hat den weiten Single-Begriff mit den oben genannten Komponenten enger gefasst: Singles leben alleine in Einpersonenhaushalten, sind zwischen 25 und 55 Jahre alt, haben keinen festen Partner und wollen freiwillig für längere Zeit alleine leben (1995: 9). In dieser Definition spielt der Familienstand, die wirtschaftliche Situation und die Anzahl Kinder, die ausser Haus leben, keine Rolle.

Schneider et al. sprechen auch von einer engen Begriffsbestimmung und betonen neben der bewussten Freiwilligkeit der dauerhaften Lebensform ebenso das Kriterium der fehlenden Partnerschaft ausserhalb des eigenen Haushalts (1998: 43).

Ähnlich definieren Meyer und Schulze „tatsächliche“ Singles als freiwillig partnerlos alleinlebende Unverheiratete ohne Partnerschaft ausser Haus (1989: 8). Zudem unterscheiden die Autoren zwischen Singles auf begrenzte Zeit und Singles auf Dauer (1989: 9).

Grözinger (1994) unterteilt die von Shostak (1987) entwickelte Single-Typologie nach den Determinanten Freiwilligkeit und Dauerhaftigkeit und stuft die Singles im engen Sinne in die dritte Kategorie der „Überzeugten“ ein (vgl. Abbildung 2).

Abbildung 2: Single-Typen nach Freiwilligkeit und Dauerhaftigkeit

<i>Dauerhaftigkeit</i>	<i>Freiwilligkeit</i>	
	<i>freiwillig</i>	<i>nicht freiwillig</i>
<i>zeitweilig</i>	I Die Ambivalenten	II: Die Hoffenden
<i>dauerhaft</i>	III: Die Überzeugten	IV: Die Resignierten

Quelle: Shostak 1987: 358, zitiert nach Grözinger 1994: 8

2.1.1.3 Singles als Alleinlebende in der Lebensphase

Seit den 1990er Jahren setzt die Singleforschung den Forschungsschwerpunkt auf begrenzte Lebensphasen von Singles (vgl. Hradil 1996, Küpper 2002, Stich 2002, Streuli 2002).

Nach Streuli ist eine Unterscheidung nach „permanenten“ (dauerhaften) und „temporären“ (vorübergehenden) Singles zentral. Nach Hradil gehören permanente Singles zu den „Singles im engeren Sinne“, welche freiwillig und für längere Zeit ohne festen Partner leben wollen (Hradil 1996: 9). Die Unterscheidung zwischen temporär und permanent erweist sich als problematisch, weil einerseits erst im Nachhinein festgestellt werden kann, ob es sich um eine vorübergehende oder andauernde Single-Phase handelt, andererseits empirisch keine generell gültige zeitliche Begrenzung besteht (Streuli 2002: 120).

In der Single-Typologie von Fux und Baumgartner werden die partnerlos alleinlebenden Singles unter dem Aspekt des Lebenslaufs kategorisiert. Dabei differenzieren sie zwischen temporären Singles, „committed Singles“ und „Singles aus Notwendigkeit“ (Fux & Baumgartner 1997: 54, zitiert nach Streuli 2002: 22). Bei temporären Singles geht es um Personen, die während der Ausbildung und zwischen dem Wegzug aus dem Elternhaus und dem partnerschaftlichen Zusammenleben vorübergehend partnerlos alleine leben. „Committed Singles“ leben aus freiem Willen dauerhaft alleine. „Singles aus Notwendigkeit“ sind Menschen, die mangels Alternativen das partnerlose Alleinleben wählen (ebd.). Beispielsweise fallen ältere verwitwete Personen unter diese Kategorie.

Höpflinger (1987: 13, zitiert nach Streuli 2002: 22) kategorisiert Alleinlebende nach Zivilstand und differenziert in zweifacher Hinsicht zwischen temporären und permanenten Singles und zwischen primären und sekundären Singles (vgl. Abbildung 3).

Abbildung 3: Alleinlebende nach Zivilstand

Zivilstand	Bezeichnung für Alleinlebende
ledig	temporäre / permanente Singles
verheiratet	getrennt lebendes Ehepaar
geschieden	sekundäre Singles
verwitwet	sekundäre Singles

Quelle: Höpflinger 1987: 13, zitiert nach Streuli 2002: 22

Mit der Typologisierung der Alleinlebenden nach Zivilstand wird der Alterseffekt einbezogen. Wie in der nächsten Abbildung 4 dargestellt wird, zeigt sich der Zusammenhang zwischen Alter und Zivilstand dadurch, dass jüngere Alleinlebende in der Regel Ledige, Alleinlebende im mittleren Lebensalter Geschiedene und Personen im höheren und hohen Alter Verwitwete sind (Streuli 2002: 22).

Abbildung 4: Alterseffekt – Zusammenhang zwischen Alter und Zivilstand

Altersgruppen	Lebensalter	Zivilstand
18 - 35 Jahre	Junge und Jüngere Alleinlebende	Ledige
36 - 64 Jahre	Alleinlebende im mittleren Lebensalter	Geschiedene
65 - 84 Jahre	Alleinlebende im höheren Lebensalter	Verwitwete
> 84 Jahre	Alleinlebende im hohen Lebensalter	Verwitwete

* Die Aufteilung der Altersgruppen erfolgte in Anlehnung an Streuli & Höpflinger 2003:3ff.

Quelle: Eigene Darstellung nach Streuli 2002: 22

2.1.2 Alleinleben als nicht erforderliche Voraussetzung

In diesem Unterkapitel werden alle Single-Definitionen besprochen, in denen das Alleinleben nicht als notwendig erachtet wird. Singles können auch in Mehrpersonenhaushalten wohnen und in Bezug auf eine bestimmte Merkmalskonfiguration eingestuft werden. Schliesslich wird eine subjektorientierte Definition präsentiert.

2.1.2.1 Singles in Lebensgemeinschaften und Herkunftsfamilien

Bugari und Dupuis definieren Singles als unverheiratete erwachsene Personen (1989: 202). Bei dieser weit gefassten Definition sind Wohnform, Existenz einer Partnerschaft und Familienstand irrelevant, solange es sich nicht um partnerschaftliches Zusammenleben oder um verheiratet Zusammenlebende handelt. Zu dieser heterogenen Single-Gruppe gehören Alleinlebende ohne Kinder, Alleinerziehende, Alleinlebende mit Partnerschaft in getrennten Haushalten

ten (LAT), Personen mit oder ohne Partnerschaft, die in Wohngemeinschaften oder bei den Eltern leben.

2.1.2.2 Singles als Kontinuum

Nach Bender und Bien sind Singles Menschen, die (1) alleine einen Haushalt führen (Alleinlebende), (2) nicht verheiratet sind (Alleinstehende), (3) keine Familienmitglieder und (4) keinen Partner haben (1996: 190). Die Autoren kombinieren mittels binärer Algebra (0=Single, 1=Nicht-Single) die vier Definitionskriterien (1996: 191). Es ergeben sich 14 unterschiedliche Single-Ausprägungen, wobei die Kombination „0000“ alle oben genannten Bedingungen erfüllt (1996: Bender). Während es sich bei der Kombination „1111“ eindeutig nicht um Singles handelt, sondern um verheiratete Personen, die in einer Partnerschaft und/oder einer Familie in einem Mehrpersonenhaushalt leben. Bei allen anderen Konfigurationen wird zumindest ein geringer Anteil am Single-Dasein erklärt (1996: 191). Bender und Bien betonen, dass die Unterscheide zwischen Single und Nicht-Single fließend seien. „Single ist nicht gleich Single und mancher Familienmensch lebt ein ausgeprägteres Singleleben als mancher Alleinlebende“ (1996: 193). Streuli weist bei dieser kontinuierlichen Differenzierung darauf hin, dass sehr unterschiedliche Lebensformen zusammengefasst werden, was einen sinnvollen empirischen Kategorienvergleich verunmöglicht (Streuli 2002: 24).

2.1.2.3 Singles als Selbstdeutung

Im Unterschied zu den vorangegangenen Definitionen wählt Kern eine „subjektorientierte Definition über die individuelle Betroffenheit“ (Kern 1998: 39). Singles sind all jene Personen, die „sich selbst als Singles definieren“ (ebd.).

Dabei geht Kern von einer „handlungstheoretischen Perspektive“ aus, in der sich das Individuum als Subjekt durch aktives und fortlaufendes soziales Handeln in der Gesellschaft verortet. In Bezug auf das „Thomas-Theorem“ (ebd.) definieren Individuen sich selbst in einer bestimmten Art und Weise und handeln dementsprechend. Verknüpft man die einzelnen Handlungen im Leben, entwickelt sich ein Lebensentwurf. Die biographische Entwicklung und die eigene Identität werden aktiv durch die einzelnen Handlungen konstruiert. Folglich können Personen sich bewusst für die Lebensform der Singles entscheiden, indem sie sich „prospektiv“ dafür entscheiden, oder „retrospektiv“ den Single-Zustand feststellen, nachdem sie sich „unbewusst darauf hin entwickelt haben“ (Kern 1998: 40).

Wird die Selbstdeutung als Single im Sinne eines „fortwährenden selbstreflexiven Interpretationsprozesses aktiv handelnder Subjekte“ (ebd.) verstanden, ist eine Unterscheidung nach der Intention der Lebensform problematisch, weil der „transitorische Charakter der biographi-

schen Identität“ (ebd.) nicht berücksichtigt werden würde. Unter diesem Aspekt wäre eine Single-Definition über die Haushaltsform und den Familienstand nicht sinnvoll (Kern 1998: 41). Auch Bugari und Dupuis sehen die dichotome Unterscheidung zwischen freiwilligem und unfreiwilligem Single-Dasein als unbefriedigend, da sich Menschen in der Regel nicht vorsätzlich für ein Single-Leben entscheiden, sondern sich dies „einfach so ergeben“ kann (Bugari & Dupuis 1989: 202).

2.2 Theoretische Erklärungsansätze zur Ausbreitung der Singles

Theorien der Individualisierung, der Differenzierung und der De-Institutionalisierung gehen davon aus, dass Entwicklungs- und Modernisierungsprozesse die Verbreitung der Lebensform der Singles begünstigen. Die Lebenslauf-Perspektive beinhaltet den Rational Choice-Ansatz zur rationalen Erklärung des Single-Phänomens als Lebensphase, das Biographisierungsverfahren und das Generationen-Konzept.

2.2.1 Individualisierungstheorien

2.2.1.1 Individualisierungsansatz von Beck und Beck-Gernsheim

Wenn sich jeder Einzelne zunehmend von traditionellen kulturellen Sinn- und Glaubenssystemen, sozialen Beziehungen und Gemeinschaften löst, welche den Erfahrungshorizont, die Wirklichkeitsdeutung, die Lebensinterpretation und die Verhaltenserwartungen des einzelnen Menschen prägen, dann spricht man von „Individualisierung“ (Beck 1989, zitiert nach Hradil 1995: 82).

Mit der industrialisierenden Moderne der Gesellschaft begann der Individualisierungsprozess in einer ersten Phase bei den Männern, die sich von der familiären Hauswirtschaft abwandten, um am Arbeitsmarkt als selbständige Akteure erwerbstätig zu sein. Als Ausgleich zum öffentlichen, harten Arbeitsleben fanden die Männer Rückhalt v.a. in der emotional begründeten Gemeinschaftsform der Kleinfamilie. Seit den 1960er Jahren vollzieht sich nach Beck ein Individualisierungsschub: Um selbständig zu leben, zu entscheiden und zu handeln löst sich das Individuum nicht mehr nur von Klassen, Schichten und Gemeinschaften ab, sondern auch von der Familie und von der Partnerschaft. Die Gründe des verstärkten Individualisierungsprozesses liegen im hohen Wohlstandsniveau, in der Ausweitung der Schul- und Berufsbildung, der verstärkten beruflichen Qualifizierung, der steigenden Arbeitsmobilität, der verstärkten Urbanisierung, der Ausweitung der Freizeit und der zunehmenden Integration der Frauen am Bildungs- und Erwerbsleben. Die Lebensläufe beider Geschlechter passen sich zunehmend den individuellen Vorstellungen an. Diese sind nicht frei gewählt, sondern stark

von den Mobilitäts- und Flexibilitätsanforderungen des Arbeitsmarktes beeinflusst (Hradil 1995: 85). Nach Beck-Gernsheim (1986) wird die Liebe schwieriger, weil Mann und Frau als gleichberechtigte eigenständige Individuen nur über ständige Aushandlungen ein gemeinsames Leben gestalten und führen können. Insbesondere in der Familie gestaltet sich die Teilung von Berufs- und Familienarbeit als Aushandlungsprozess. Dies wird von Spannungen und Konflikten begleitet, was zu Krisen, im extremsten Fall zu Trennung und Scheidung führen kann. Als Folge solcher krisenhaften Bindungserscheinungen verbreiten sich Lebensformen, welche „die Möglichkeit eines späteren Alleinlebens vorgängig offen halten“ (Beck-Gernsheim 1983: 333, zitiert nach Klein 1999: 472).

2.2.1.2 Pluralisierungsthese

Im Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Individualisierungsthese wird im öffentlichen Diskurs die Position einer Pluralisierung der Lebensformen vertreten (Beck 1986, Beck-Gernsheim 1994, zitiert nach Schneider et al. 2001: 85). Pluralisierung der Lebensformen bedeutet, dass die Vielfalt und Heterogenität der Lebensformen zunimmt (Wagner et al. 2001: 53). Dabei wird zwischen „struktureller“ und „distributiver Vielfalt“ (Wagner et al. 2001: 53ff.) unterschieden. Die strukturelle Vielfalt wird an tatsächlich existierenden Lebensformen gemessen, wie z.B. der Anzahl Haushaltsformen. Bei der distributiven Vielfalt wird z.B. die Verteilung der Lebensformen pro Haushaltsform gemessen. Je kleiner die distributive Verteilung der Lebensformen, desto dominanter wird eine bestimmte Lebensform (ebd.). In diesem Fall wäre die Pluralisierung gering.

Nach Wagner et al. nimmt die Pluralisierungsthese eine „Sowohl-als-auch-Perspektive“ ein (2001: 52), weil einerseits traditionelle Lebensformen weiter bestehen bleiben, andererseits neue Lebensformen entstehen (2001:53). Mit dem Rückgang der Heirats- und Geburtenziffern und der Zunahme der Alleinlebenden und nicht-ehelichen Lebensgemeinschaften, werden die Lebensformen vielfältiger. Wagner et al. kritisieren, dass im öffentlichen Diskurs die Pluralisierung der Lebensformen als „soziale Tatsache“ betrachtet wird, obwohl die Pluralisierungsthese empirisch in geringem Masse bestätigt wurde (2001: 53). Einige Autoren argumentieren daher vorsichtiger und grenzen die Pluralisierungsthese auf Lebensformen ohne Kinder (Kaufmann 1995, Lauterbach 1999, Nave-Herz 1997, zitiert nach Wagner et al. 2001: 53) oder auf bestimmte Altersgruppen (Diewald & Wehner 1996, zitiert nach Wanger et al. 2001: 53) ein.

Sowohl Schneider (2001) als auch Wagner et al. (2001) beobachten eine begrenzte Pluralisierung, weil eine Zunahme nichtehelicher und nichtfamilialer Lebensformen zu beobachten ist. Die traditionelle Kleinfamilie wird zunehmend von den Einpersonenhaushalten abgelöst

(Wagner et al. 2001: 59), was für eine geringe distributive Vielfalt spricht. Nach Schneider kann Pluralität auch „infolge neuer gesellschaftlicher Zwänge und Restriktionen und komplexer gewordener Strukturen entstehen“ (2001: 89). Die Lebensform der Singles kann sowohl unfreiwillig entstehen infolge Trennung, Scheidung oder Verwitwung, als auch freiwillig gewählt werden.

2.2.1.3 Polarisierungsthese

Das Konzept der Polarisierung geht im Unterschied zur Pluralisierungsthese davon aus, dass „die individuellen Lebensverläufe zunehmend schärfer einerseits in nichtfamilienorientierte und andererseits in familienorientierte Verläufe zerfallen“ (Fux 2005: 13). Während sich die einen Menschen für die familialen Lebensformen entscheiden, wählen andere Menschen nichtfamiliale Lebensformen. Insbesondere gut gebildete Personen entscheiden sich häufiger gegen die familiale Lebensform (ebd.).

Eine zweite Polarisierungstendenz zeigt sich auch bei den ehelichen Lebensformen im Vergleich zu den nicht-ehelichen Lebensformen. Im Unterschied zur ersten Polarisierungstendenz, die auf sozialstrukturelle Veränderungen wie u.a. die Demokratisierung des Wohlstands und die wirtschaftliche Tertiarisierung hinweist, deutet die zweite Polarisierung auf einen kulturellen Wertewandel hin (ebd.). Die traditionell bürgerliche Kleinfamilie, basierend auf der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, hat an Plausibilität verloren. Vielmehr treten jene nichtehelichen Lebensformen in den Vordergrund, die auf gleichberechtigter Partnerschaft beruhen. Dazu zählen Konsensualpartnerschaften ohne Kinder und nichteheliche Lebensformen, die nach einer Trennung oder Scheidung entstehen (Fux 2005: 14).

2.2.1.4 Kultur-/Struktur-Paradigma

Im Struktur-/Kultur-Paradigma stehen Spannungen zwischen struktureller und kultureller Ebene moderner Gesellschaften im Zentrum. Dabei wird betont, dass Institutionen und Strukturen der Kultur nachhinken. Während die „gesamtgemeinschaftliche Kultur“ von der individuellen Chancengleichheit geprägt ist, wird die Institution der Familie noch hierarchisch strukturiert. Solange sich die hierarchische Familienstruktur nicht den kulturellen Werten der Chancengleichheit anpasst, d.h. die Rollen- und Aufgabenteilung in der Familie nicht gleichberechtigt strukturiert ist, tendiert sich die Familie zu Gunsten individualistischeren gleichberechtigten Lebensformen aufzulösen. Obwohl Hofmann-Nowotny wie Beck und Beck-Gernsheim von einer Modernisierung des Privatbereichs ausgeht, sieht der Autor in der individualisierten Lebensform der Singles nicht den Endzustand der modernen Lebensführung. Dabei schliesst

Hofmann-Nowotny nicht aus, dass eine individuelle Strukturierung der Lebensformen noch erfolgen wird (Hradil 1995: 89).

2.2.2 Differenzierungstheorien

2.2.2.1 Funktionale Differenzierungstheorie

In der funktionalen Differenzierungstheorie von Thomas Meyer (1992, zitiert nach Hradil: 1995: 89) wird davon ausgegangen, dass im Zuge der Modernisierung „sich das einheitliche Teilsystem Familie in Privatheitstypen, die als unterschiedliche Subsysteme zu betrachten sind, ausdifferenziert“ (ebd.). Im Sinne der Systemtheorie von Niklas Luhmann wird betont, dass Menschen innerhalb eines Privatheitstypus bzw. eines Subsystems nach bestimmten kennzeichnenden Verhaltensnormen und Vernunftregeln handeln und sich dadurch von ihrer Umwelt abgrenzen (ebd.).

Meyer unterscheidet zwischen dem partnerschaftsorientierten, nichtehelichen, kindheitsorientierten und individualistischen Privatheitstyp. Im partnerschaftlichen Privatheitstyp ist die auf Liebe beruhende Paarbeziehung zentral. Nach Meyer sind die nichtehelichen Lebensgemeinschaften und Freundschaften für diesen Privatheitstyp strukturierend. Beide emotional begründeten Lebensformen sind nicht stabil und jederzeit kündbar. Beim kindheitsorientierten Privatheitstyp zählen hingegen Ehen und Alleinerziehende zu den wichtigsten Strukturformen, weil das Kind und nicht das romantische Eheverständnis im Mittelpunkt steht. Das Zentrum des individualistischen Privatheitstyps bildet die Lebensform der Singles. Singles leben autonom, unabhängig und können sich individuell entfalten. Die Lebensform der Wohngemeinschaft zählt ebenso zum individualistischen Privatheitstyp, welche im Unterschied zur Single-Lebensform stärker zeitlich begrenzt ist (Hradil 1995: 90).

Wesentlich für die funktionale Differenzierungstheorie ist, dass die Rationalität der Modernisierung ins Privatleben der Menschen vordringt. Je nachdem, ob die Menschen alleine oder in einer Partnerschaft leben wollen, sich für die Ehe und/oder für ein Kind entscheiden, wählen sie zweck-rational die dazu entsprechende Lebensform (Hradil 1995: 91).

Im Hinblick auf die zukünftige Verbreitung von Singles wird in der funktionalen Differenzierungstheorie zuerst eine Zunahme und nach einiger Zeit eine Stagnation angenommen, da die Lebensform der Singles zeitlich und qualitativ beschränkt ist, so dass ein Übergang in andere Lebensformen angenommen wird (Hradil 1995: 91).

2.2.2.2 Theorie der subjektiven Modernisierung

Mit der „Theorie der subjektiven Modernisierung“ (Hradil 1995: 92) entwickelt Hradil eine Differenzierungstheorie, die ebenfalls davon ausgeht, dass gesellschaftliche Modernisierungsprozesse ins Privatleben der Menschen eingreifen. Im Unterschied zur funktionalen Differenzierungstheorie handeln hier die Menschen allerdings nicht immer zweck-rational.

Hradil definiert den Begriff „Modernisierung“ nicht durch die Festlegung auf bestimmte Institutionen, sondern an Hand von abstrakten Prinzipien: In der Modernisierung setzt sich ein „linearer Zeitbegriff“, „ein Fortschrittsdenken“, eine zunehmende „Säkularisierung“ und eine „Zweck-Mittel-Rationalität“ durch (Hradil 1995: 93). Nach Hradil begann der gesellschaftliche Modernisierungsprozess im 16. Jahrhundert als „geistige Modernisierung“, konkretisierte sich durch moralische und politische Forderungen im 18. Jahrhundert als „politisch-normative Modernisierung“ und wurde im 19. Jahrhundert in der Phase der „gesellschaftlichen Modernisierung“ (ebd.) an Hand von Gesetzen, Organisationen und Handlungsnormen umgesetzt. Mit der „vielfältigen Disziplinierung und Standardisierung“ in der Industriegesellschaft im 20. Jh. wurde die Phase der „objektiven Modernisierung“ erreicht (Hradil 1995: 95-96). Der Übergang zur „subjektiven Modernisierung“ findet seit den 1970er Jahren in den fortgeschrittenen Industriegesellschaften statt, in denen nicht mehr nur „Wohlstand“, sondern „Wohlfahrt“ und „Lebensqualität“ gefordert wird (Hradil 1995: 96). Das „Wohlstandsparadigma“ wird in den 1980er Jahren durch das „Wohlfahrtspfadparadigma“ ersetzt, indem der Wohlfahrtsstaat seine Leistungen ausbaut und dadurch neben dem Markt zum „Motor der Modernisierung“ (Streuli 2002: 51) wird. Der Wohlfahrtsstaat scheint jedoch nicht alle gesellschaftlichen Probleme lösen zu können, so dass der Mensch zunehmend sein Leben nach eigenem Belieben gestalten möchte. Mit dem Wechsel zum „Lebensweiseparadigma“ (Hradil 1995: 97) wird das Aufkommen der subjektiven Modernisierung beschrieben: Das Leben wird zunehmend subjektiv gestaltet. Der einzelne Mensch wird neben dem Markt und dem Wohlfahrtsstaat zum Antrieb der Modernisierung. Die Verwirklichung subjektiver Modernisierung erfolgt nach Hradil in unterschiedlichen Varianten. Eine solche Variante ist die Lebensform der Singles, die entweder vom Einzelnen für eine zweckmässige autonome Lebensgestaltung und individuelle Weiterentwicklung gewählt wird, oder aber aus Zwang, Täuschung oder Irrationalität entsteht (Hradil 1995: 99).

2.2.3 De-Institutionalisierung

2.2.3.1 De-Institutionalisierung der Familie

Bis Mitte des 20. Jahrhunderts hatte die Ehe das Monopol als Versorgungsinstitution, welche die Funktion der Produktion, Konsumtion, Sozialisation, Alters- und Gesundheitsvorsorge inne hatte (Peuckert 1999, zitiert nach Lepori 2006: 20). Nach Pfau-Effinger gelten in der Institution Familie einerseits die Beziehungen und Arbeitsteilung zwischen Männer und Frauen als zentrale Dimensionen, andererseits die Generationen- und Machtbeziehungen (2000: 75). Die Strukturen der familialen Arbeitsteilung beziehen sich auf „geschlechterkulturelle Leitbilder“ (ebd.). Trotz Institutionalisierung der Familie bestehen grosse Entscheidungsspielräume im Hinblick darauf, ob man eine Familie gründen, unterbrechen oder gar auflösen will (2000: 76). In der deutschen Familiensoziologie wurde seit den 1970er Jahren die These der Deinstitutionalisierung vertreten, welche besagt, dass Ehe und Familie an Plausibilität verloren haben und einem Bedeutungswandel unterworfen seien. Die Ehe sei kündbar geworden, „der institutionelle Verweisungszusammenhang zwischen Liebe, Ehe, Sexualität und dauerhaftem Zusammenleben habe sich gelockert, die Eltern-Kind-Beziehung sei keine Sonderbeziehung mehr (...), die Zugehörigkeit zu einer Familie erfolge nicht mehr nur aufgrund von Eheschliessung und Filiation“ (Wagner et al. 2001: 55). Die Verbreitung der alleinlebenden Singles kann als nichteheliche Lebensform in Folge der De-Institutionalisierung der Familie interpretiert werden.

2.2.3.2 De-Institutionalisierung des Lebenslaufs

Die Institution des Lebenslaufs hat sich im Zuge der Modernisierung in Form eines normativ geregelten Ablaufmusters entwickelt (Kern 1998: 55). Im Modernisierungsprozess wurde das Leben verzeitlicht, das Lebensalter chronologisiert, der Lebenslauf um das Erwerbsleben herum organisiert und standardisiert. Mit der Institutionalisierung des Lebenslaufs wurde einerseits die Lebensspanne kontinuierlich nach wesentlichen Ereignissen geordnet und biographisch gekennzeichnet, andererseits kam es zu einer Standardisierung des Familienzyklus und zu einer Beschränkung der individuellen Entwicklung. Im „Normallebenslauf“ (Kern 1998: 57) sind Single-, Ehe- und Familienphasen vorgesehen. Während junge und betagte verwitwete Personen als Singles leben, ist die mittlere Lebensphase der Ehe- und Familienlebensphase gewidmet. Die Zunahme von Singles auch während der „Familienlebensphase“ (Kern 1998: 56) weist auf eine zeitliche Variabilität des Ablaufmusters hin, was auf eine De-Institutionalisierung des Lebenslaufs schliessen lässt. Insbesondere für Alleinlebende verliert der Normallebenslauf seine „biographische Orientierungsfunktion“ (Kern 1998: 57). Die Le-

bensform der Singles ausschliesslich als Verlängerung oder Verschiebung der Phase des Alleinlebens zu betrachten, ist nach Kern zu wenig aussagekräftig (1998: 59).

2.2.4 Lebenslauf-Perspektive

2.2.4.1 Rational Choice-Theorie

In der mikroökonomischen Rational Choice-Theorie von Gary S. Becker (1973, zitiert nach Streuli 2002: 52) wird angenommen, dass sich die Akteure für diejenige Handlungsmöglichkeit entscheiden, die den maximalen Nutzen verspricht (Streuli 2002: 52). Jene Menschen, welche die Lebensform der Singles wählen, schätzen den Nutzen dieser Lebensform höher ein, als die damit verbundenen Kosten. Der Nutzen und die Kosten können jeweils monetärer oder nicht-monetärer Natur sein. Beispielsweise entscheidet sich eine Frau mit hohem Bildungsniveau und Karriereaspirationen für die Lebensform als Single, da es erstens ihr Ziel ist, Berufserfahrung zu sammeln und eine hohe Berufsposition zu erreichen (individueller Nutzen) und zweitens, nach ihrer persönlichen Einschätzung das Single-Dasein mit einer höheren Wahrscheinlichkeit einhergeht, dieses Ziel zu erreichen als eine partnerschaftliche oder eheliche Lebensform, welche mit Autonomie-Einschränkungen und sozialen Verpflichtungen gegenüber dem (Ehe-)Partner verbunden ist.

Nutzen und Kosten der Lebensform der Singles sind allerdings zeit- und altersabhängig. Wenn sich die Frau für Kinder entscheidet, ist für sie der „subjektive Nutzen“ einer Familiengründung grösser als die Kosten einer Erwerbsunterbrechung. In diesem Fall erweist sich die Lebensform der Singles nicht mehr als nutzenmaximierend, sondern es erscheint vernünftiger eine (eheliche) Partnerschaft einzugehen (Streuli 2002: 54).

Streuli zufolge kann die Lebensform der Singles auch für ältere verwitwete Menschen diejenige Lebensform sein, die den maximalen Nutzen bringt. Betagte Menschen können den Nutzen in Form einer Weiterführung der Autonomie durch eine individuelle Lebensweise höher einschätzen als den Nutzen einer mit sozialer Hilfeleistung verbundenen gemeinschaftlichen Lebensform (Streuli 2002: 55).

Die Wahl der Lebensform der Singles ist besonders während der Ausbildungs- und der anfänglichen Berufsphase rational, weil die gesellschaftliche Akzeptanz für diese Lebensform während diesen beiden Lebensphasen hoch ist. Der mit der Partnerschaft oder Ehe einhergehende Nutzen des Zusammenlebens und Elternschaft wird noch nicht höher eingestuft. Wird allerdings auch in der mittleren Lebensphase der Nutzen der Erwerbstätigkeit und Autonomie höher als die Partnerschaft oder Elternschaft eingestuft, ist mit einer Weiterführung des Alleinlebens zu rechnen.

Mit dem Rational-Choice-Ansatz kann die Wahl der Lebensform der Singles aus der Perspektive des Lebenslaufs rational betrachtet werden. Die Lebensform der Singles erweist sich in bestimmten Phasen des Lebenslaufs als nutzenmaximierende Lösung.

2.2.4.2 Lebenslauf als Biographisierungsverfahren

Mit dem Lebenslauf-Konzept von Wohlrab-Sahr (1992a, 1993, zitiert nach Kern 1998: 59) wird insbesondere die geschlechtsspezifische Ungleichheit der Lebensverläufe berücksichtigt. Im Unterschied zu Kohlis „dreigeteiltem teleologischem Ablaufprogramm“ (Kohli 1988, zitiert nach Kern 1998: 59), mit einer familiären oder beruflichen Gewichtung in der mittleren Lebensphase, wird der Lebenslauf als „Biographisierungsverfahren“ beschrieben (Kern 1998: 60). Die verschiedenen Lebensbereiche der Bildung, Erwerbstätigkeit und Beziehungen werden nach sozialer Differenzierung und im zeitlichen Ablauf miteinander verbunden. Dabei entsteht eine „innere Ordnung der einzelnen Teilbereiche“ (Kern 1998: 60). Die Lebensform der Singles kann folglich als diskontinuierlich oder kontinuierlich im zeitlichen Verlauf und einheitlich oder differenziert auf der Ebene der sozialen Differenzierung betrachtet werden (Kern 1998: 61).

2.2.4.3 Lebenslauf im Generationenkontext

Das Generationenkonzept von Mannheim kann neben der Anwendung auf Generationenbeziehungen ebenfalls zur Deutung der Lebensform der Singles beigezogen werden (Mannheim 1978, zitiert nach Kern 1998: 62). Bei einer Gruppe von Individuen mit historisch nahe liegenden Geburtsjahrgängen spricht man von „Generation“ oder „Kohorte“ (Kern 1998: 62). Individuen derselben Generation bewegen sich im selben gesellschaftlich-historischen Lebensraum. Weil in einem solchen Lebensraum ein begrenzter Rahmen für das Erleben, Denken und Handeln einer Generation vorherrscht, beteiligt sich die Generation „an denselben Ereignissen und Lebensgehalten“ (Mannheim 1978, zitiert nach Kern 1998: 63). Folglich ist bei der Interpretation der Lebensform und Lebensphase von Singles auch der Generationenzusammenhang in Betracht zu ziehen (Kern 1998: 64).

2.3 Gesellschaftliche Veränderungen

2.3.1 Soziodemographischer Wandel

Mit der Zunahme der Lebenserwartung zwischen 1900 und 1990 bei den Männern von 47.4 auf 76.5 Jahre und bei den Frauen von 50.4 auf 82.5 Jahre, hat sich einerseits die Lebensphase nach der Elternschaft stark verlängert, andererseits haben sich die Lebenserwartungsunter-

schiede zwischen den Geschlechtern noch vergrößert (Streuli 2002: 30). Frauen leben im höheren und hohen Alter vermehrt verwitwet in Einpersonenhaushalten. Die Senkung der Haushaltsgrösse ist die Folge einer Ausdehnung der nachelterlichen Phase und der geschlechtsspezifischen Altersdifferenz (ebd.).

Trotz kontinuierlich abnehmender Säuglingssterblichkeit seit Beginn des 20. Jh. nahm die Geburtenziffer bis 1940 stark ab. Mit der Verbreitung der modernen Kleinfamilie in der Nachkriegszeit stieg die Geburtenzahl wieder an. Bis in die 1960er Jahre bewegte sich die Geburtenziffer zwischen 2.3 und 2.7 (BFS 1993a: 19, zitiert nach Streuli 2002: 31). Die „verstärkte Kontrolle des reproduktiven Verhaltens“ (Fux 2005: 11) durch die Verwendung von Kontrazeptiva führte zu einer Aufschiebung der ersten Geburt, was eine Abnahme der Geburten bewirkte. Der Geburtenrückgang wurde zudem durch die Zunahme der Scheidungsraten verstärkt (1967: 13%, 1999: 50%, BFS 1993a:21, zitiert nach Streuli 2002: 32). Die Aufschiebung der Familiengründung begünstigt die Verbreitung der Singles.

2.3.2 Geschlechterkultureller und familialer Wandel

Bis in den 1950er Jahren dominierte im deutschsprachigen Raum das „Hausfrauenmodell der männlichen Versorgerehe“ (Pfau-Effinger 2000: 112). Während der Mann für die Erwerbsarbeit in der öffentlichen Sphäre zuständig war und als Familienernährer galt, war die Ehefrau für den privaten Haushalt und die Kinderbetreuung zuständig und daher vom Ehemann abhängig. Nach Pfau-Effinger haben sich historisch zwei Varianten der Versorgerehe herausgebildet: In der ersten Variante der traditionellen Hausfrauen-Ehe scheidet die Frau zum Zeitpunkt der Heirat oder spätestens nach Geburt des ersten Kindes aus dem Erwerbsleben aus. In der zweiten Variante der Versorgerehe, dem „Dreiphasenmodell der Hausfrauen-Ehe“ (Pfau-Effinger 2000: 88) setzt die Ehefrau nach Geburt des ersten Kindes mit der Erwerbstätigkeit aus bis das jüngste Kind das Jugendalter erreicht hat, und kehrt erst dann wieder ins Erwerbsleben zurück. Bis in den 1960er Jahren gehörte das Drei-Phasen-Modell zur charakteristischen weiblichen Erwerbsbiographie (ebd.).

Ende der 1960er Jahre brachte die Frauenbewegung neue Vorstellungen über Gerechtigkeit und Gleichheit in den gesellschaftlichen Diskurs ein (Pfau-Effinger 2000: 120). Insbesondere die Benachteiligung der Frauen sollte durch ihren Einbezug in die Erwerbsarbeit beseitigt werden (Gerhard 1995b, zitiert nach Pfau-Effinger 2000: 120). Es kam zu einer „nachholenden Individualisierung der Frauen“ (Pfau-Effinger 2000: 17) durch eine vermehrte Integration am Bildungs- und Erwerbssystem. Dies hatte zur Folge, dass die traditionelle geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Familie und Ehe hinterfragt wurde. Vor allem die persönliche

monetäre Abhängigkeit der Frauen in der Phase aktiver Mutterschaft stand mit der neu erlangten Autonomie der Frau im Widerspruch (Pfau-Effinger 2000: 231).

Mit der zunehmenden Erwerbsintegration von Ehefrauen und Müttern wurde die Versorger-ehe im deutschsprachigen Raum modernisiert. Heute hat sich das Leitbild "Vereinbarkeitsmodell der männlichen Versorger-ehe" (Pfau-Effinger 2000: 120) herausgebildet. Institutionelle Defizite bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf haben allerdings bis heute dazu beigetragen, dass Frauen entgegen ihren Vorstellungen weiterhin einen traditionellen Drei-Phasen-Verlauf des Erwerbslebens realisieren, anstatt ein modernisiertes kontinuierliches Erwerbsleben zu führen (Pfau-Effinger 2000: 145). Weil noch heute für die Frauen die Eheschliessung häufig mit Erwerbsreduktion, Familiengründung und finanzieller Abhängigkeit vom Ehemann verbunden ist, entscheiden sich junge Frauen häufiger für die berufliche Integration und für das Wohnen alleine. Geheiratet wird erst später, meist erst mit der ersten Kindergeburt (Höpflinger 1989: 37ff.).

3 Empirische Befunde

Zur besseren Vergleichbarkeit von empirischen Untersuchungen sind ähnliche Single-Definitionen nötig. In diesem Kapitel versteht man daher Singles primär als Alleinlebende in Einpersonenhaushalten. Im Vordergrund stehen die aktuelleren schweizerischen Studienergebnisse aus der Dissertation von Elisabeth Streuli (2002) und die von Beat Fux (2005) dargelegten Befunde der Eidgenössischen Volkszählung 2000. Singles werden sowohl nach strukturellen und sozialen Merkmalen als auch nach Lebensphasen unterschieden.

3.1 Strukturelle Merkmale der Singles

Die Wahl der strukturellen Merkmale fiel auf das Alter, das Geschlecht, den Zivilstand und die Art der Partnerschaft, weil diese Merkmale ebenso für die Sicht der Lebensphasen von Bedeutung sind. Um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen, wurde auf eine weitere Differenzierung nach Nationalität, Wohnraum, Religion etc. verzichtet.

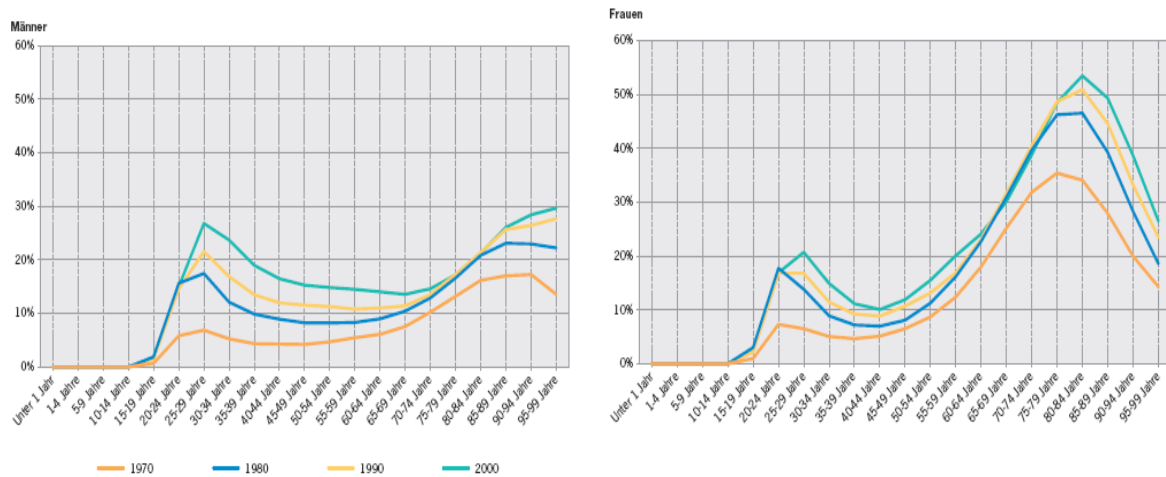
3.1.1 Alter und Geschlecht

Wird das Wachstum der Einpersonenhaushalte nach Alter und Geschlecht differenziert betrachtet, zeigt sich eine „bimodale“ (Fux 2005: 24) Verteilung: Einpersonenhaushalte sind im frühen Erwachsenenalter oder im hohen Erwachsenenalter überdurchschnittlich oft vertreten. Während ältere Alleinlebende (>65 Jahre) meist zwangsmässig infolge Verwitwung diese Haushaltsform wählen, entscheiden sich jüngere Erwachsene zwischen 20 und 35 Jahren eher aus Bildungs- und Berufsgründen für das Alleinwohnen. Damit wird die Führung einer Part-

nerschaft im selben Haushalt ausgeschlossen, wobei eine Partnerbeziehung in separaten Haushalten möglich bleibt (ebd.).

Folgende Abbildung 5 zeigt die geschlechts- und altersspezifische prozentuale Verteilung der schweizerischen Einpersonenhaushalte in den Jahren 1970, 1980, 1990 und 2000. Die Einpersonenhaushalte haben in den letzten vier Jahrzehnten zugenommen. Beim geschlechtsspezifischen Vergleich der Altersgruppen fällt auf, dass Männer im mittleren Erwachsenenalter länger als gleichaltrige Frauen in Einpersonenhaushalten wohnen. Fux zufolge lassen sich Männer mittleren Alters zunehmend als Singles einordnen, weil sie nach einer Trennung oder Scheidung alleine wohnen, während Frauen als Alleinerziehende auftreten (Fux 2005: 26).

Abbildung 5: Anstieg (in %) der Personen in EPS nach Geschlecht und Alter



Quelle: Eidgenössische Volkszählung, zitiert nach Fux 2005: 27

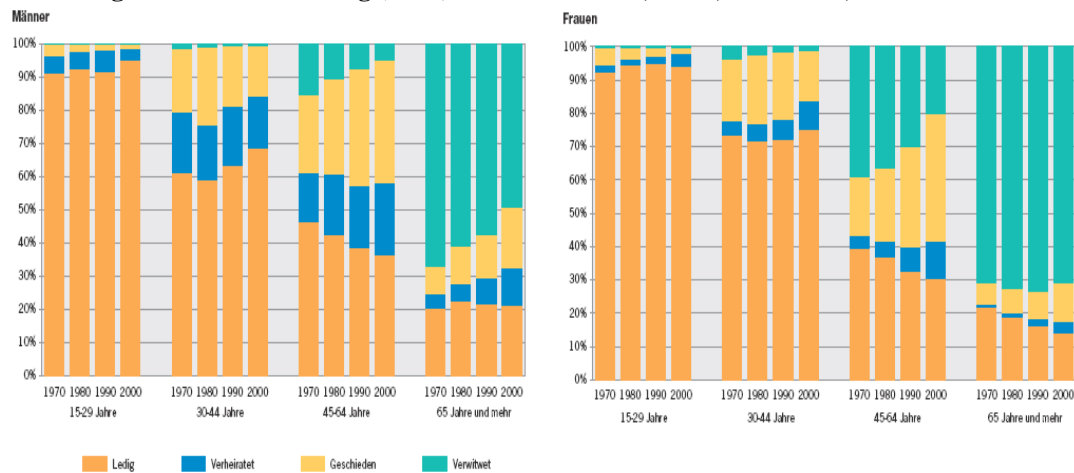
Bei den älteren Altersgruppen haben die Einpersonenhaushalte seit 1970 sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen zugenommen. Im Jahre 2000 lebten 16,7% der Rentner und 41,7% der Rentnerinnen alleine. Der markante Geschlechterunterschied ist auf die längere Lebenserwartung der Frauen zurückzuführen (Fux 2005: 26).

3.1.2 Zivilstand

Abbildung 6 zeigt die geschlechts- und altersspezifische Entwicklung der Personen in Einpersonenhaushalten nach dem Zivilstand. Singles als Alleinlebende unter 30 Jahren sind überwiegend ledig. Der Anteil der ledigen Singles hat von 1970 bis 2000 tendenziell zugenommen, bei Männern wie auch bei Frauen. Bei den jüngeren Erwachsenen zwischen 30 und 44 Jahren sind ca. 60% ledige Singles und ca. 30% geschiedene Singles. In dieser Altersgruppe sind getrennt lebende Männer häufiger vertreten als getrennt lebende Frauen. Dies bestätigt die Annahme, dass getrennt lebende Frauen mit ihren Kindern als „Einelternfamilie“ zusam-

menleben (Fux 2005: 26). Bei 45- bis 64-Jährigen handelt es sich v.a. um getrennte und geschiedene Alleinlebende. Dabei beträgt der männliche Anteil im Jahr 2000 58.8% und der weibliche Anteil 49.6% (ebd.). Im hohen Alter ist der grösste Anteil der Frauen (ca. 70%) verwitwet. Der Anteil verwitweter Männer ist seit 1970 von 65% auf 50% gesunken, während bei den Frauen kein bemerkenswerter Rückgang zu beobachten ist.

Abbildung 6: EPS-Verteilung (in %) nach Geschlecht, Alter, Zivilstand, 1970-2000



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS, zitiert nach Fux 2005: 27

Streuli untersuchte, ob ledige Personen vermehrt in Einpersonenhaushalten wohnen (2002: 71) und erhielt folgende Befunde: Im Alter von 50 Jahren leben mehr unverheiratete Personen in Mehrpersonenhaushalten. Erst ab 50 Jahren nimmt der Anteil alleinlebender Lediger wieder zu. Aufgrund des geringen Anteils nicht familialer Haushalte schlussfolgert Streuli, dass viele Unverheiratete in familialen Haushalten leben. Der Zivilstand und die Haushaltsform sind v.a. im mittleren Lebensalter nicht deckungsgleich (2002: 72). Tendenziell gilt allerdings, dass Zusammenlebende verheiratet und Alleinlebende nicht verheiratet sind. Bei den Unverheirateten empfiehlt Streuli eine Differenzierung nach der Wohnform anstelle des Zivilstandes (2002: 73).

3.1.3 Partnerschaft

Betrachtet man Singles als Alleinlebende, die eine Beziehung in getrennten Haushalten führen, ist von einem weit gefassten Single-Begriff nach Hradil (1995: 7) auszugehen, nach dem die Partnerlosigkeit kein Definitionskriterium darstellt (vgl. Kap. 2.1.1.1).

Weil die Unterscheidung zwischen partnerlos alleinlebenden Singles und Singles in Partnerschaften auf empirischer Basis schwierig zu bestimmen ist (Burkart 1997: 164), variiert der Anteil Singles mit fester Partnerschaft in quantitativ angelegten Studien zwischen einem Drittel, einem Viertel, einem Fünftel und einem Sechstel (Allbus 1986, Peukert 1991, zitiert nach

Hradil 1995: 40). Qualitative Studien hingegen weisen höhere Single-Anteile mit Partnerschaften bis zu knapp 60% auf (Weber/Gaedemann 1980: 91, zitiert nach Hradil 1995: 40).

Durch die Annahme, dass Singles mit Partnerschaften ein Übergangs- und Wiederholungsphänomen im Lebenslauf darstellen (Burkart 1997: 164, Höpflinger 1989: 49, Schmidt et al. 2006: 69), erscheint eine Betrachtung nach dem Alter sinnvoll.

Höpflinger weist in der schweizerischen Studie über die Lebenssituation junger Frauen nach, dass 55% der alleinlebenden jungen Frauen in einer festen Beziehung leben (1989: 47). Bei dieser weiblichen Altersgruppe ist das Alleinleben vorübergehend. 52% der Frauen im Alter zwischen 17 und 28 Jahren tauschen früher oder später das Alleinleben gegen ein partnerschaftliches Zusammenleben ein (1989: 49).

Aktuellere Ergebnisse aus dem schweizerischen Haushaltspanel zeigen, dass etwa zwei Drittel der 25- bis 44-jährigen Singles keine und ein Drittel eine Partnerschaft führen (Streuli 2002: 80). Der Anteil partnerloser Singles steigt mit zunehmendem Alter von etwa 60% bei den 25- bis 44-Jährigen, zu über 90% bei den 65-jährigen und älteren Singles (ebd.). Im Gegensatz zu den ledigen, primären Singles weisen die sekundären Singles geschlechtsspezifische Unterschiede auf. Während 56% der 45- bis 64-jährigen Männer keine feste Partnerschaft mehr eingehen, sind 80% der Frauen partnerlos (ebd.). Der Geschlechterunterschied verringert sich zwar im hohen Lebensalter ab 65 Jahren von 24% auf 15%, doch es sind immer noch mehr Frauen als Männer, die mit zunehmendem Alter länger alleine und ohne feste Beziehung leben (ebd.).

3.2 Sozialer Status der Singles

Die Hauptdimensionen des sozialen Status sind Bildung, Beruf und Einkommen (Bornschieer 1991, Levy et al. 1998, zitiert nach Streuli 2002: 81). Bei der Betrachtung des sozialen Status ist nach Streuli insbesondere auf die geschlechtsspezifischen Bedeutungsunterschiede von Bildung, Beruf und Einkommen zu achten. Obwohl bei Singles eine „strukturelle Annäherung von Männern und Frauen“ (ebd.) zu erwarten ist, wird den Männern aufgrund geschlechtsstereotypischer Rollenzuschreibungen höhere Statuspositionen zugestanden (ebd.).

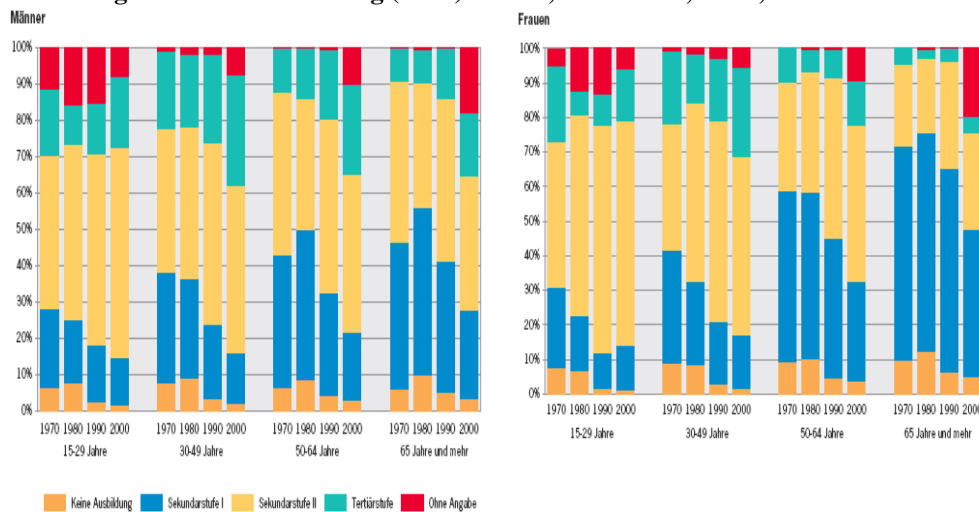
3.2.1 Bildung

Rational betrachtet haben Frauen mit höherem Bildungsniveau bei einer Familiengründung mit höheren Opportunitätskosten zu rechnen, weil sich infolge längerer Erwerbsunterbrechungen ihr „Humankapital“ entwertet (Kriesi 2006: 53). Nach Streuli zeigen die Ergebnisse der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE, dass die jüngeren weiblichen 25- bis 44-jährigen Singles in Einpersonenhaushalten höher ausgebildet sind als die Frauen in Mehrper-

sonenhaushalten (2002: 83). Ebenso ist der Unterschied zwischen Frauen mit und ohne Kinder markant. Frauen mit stärkeren Bildungsabsichten schieben tendenziell die Geburt ihres ersten Kindes auf, unabhängig davon, ob sie alleine oder in einer Partnerschaft leben (ebd.). Bei den Männern zeigt sich ein ähnlicher Trend: Jüngere männliche Singles und Männer ohne Kinder in Paarhaushalten weisen ein höheres Bildungsniveau auf als Männer mit Familie, was ebenso auf eine Aufschiebung der Familiengründung hindeutet (ebd.).

Die aktuelleren Ergebnisse der Eidgenössischen Volkszählung in Abbildung 7 zeigen primär, dass besser gebildete Personen vermehrt in Einpersonenhaushalten wohnen. Insbesondere bei den unter 30-jährigen Singles ist eine Zunahme von gut gebildeten Alleinlebenden zu verzeichnen. Sekundär hat das Bildungsniveau seit 1970 generell zugenommen. Der Abschlussanteil auf Sekundarstufe II und auf Tertiärstufe ist bei beiden Geschlechtern gestiegen. Die Geschlechterunterschiede zeigen sich ab der mittleren Alterskategorie: Single-Frauen ab 50 sind signifikant schlechter ausgebildet als Männer. Diese Frauen konnten noch nicht oder nur teilweise von der Bildungsexpansion profitieren (Fux 2005: 29).

Abbildung 7: Höchste Bildung (in %) in EPS, Geschlecht, Alter, 1970-2000

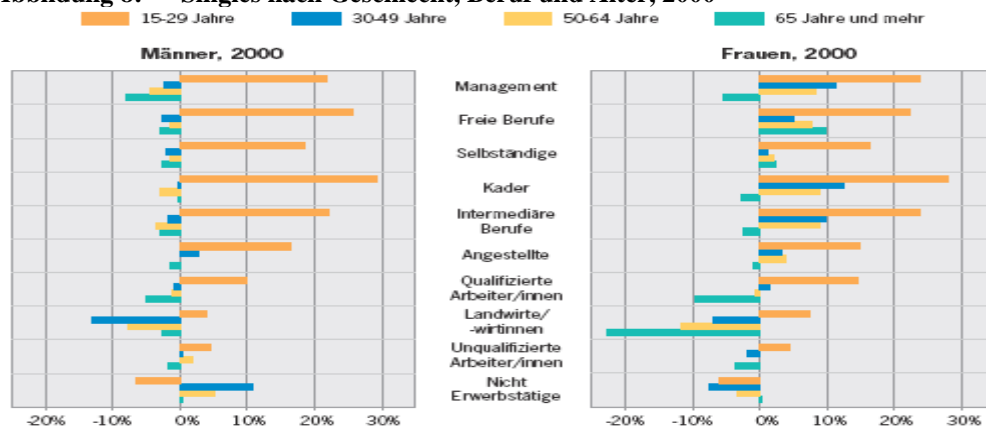


Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS, zitiert nach Fux 2005: 28

3.2.2 Beruf

Fux unterscheidet Singles als Alleinlebende geschlechtsspezifisch nach ihrem beruflichen Status und stellt fest, dass altersspezifische, sozialstrukturelle und starke Geschlechter-Differenzen bestehen. Abbildung 9 zeigt die im positiven Bereich liegenden Altersgruppen, die überdurchschnittlich häufig als Singles leben (2005: 31).

Abbildung 8: Singles nach Geschlecht, Beruf und Alter, 2000



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen, BFS, zitiert nach Fux 2005: 30

In Abbildung 8 fällt auf, dass erstens Frauen und Männer unter 30 Jahren überproportional häufig als Singles leben, zweitens seltener als Landwirte oder in unqualifizierten Berufen tätig sind und drittens Geschlechterunterschiede vor allem bei älteren Altersgruppen bestehen. Jüngere Frauen und Männer mit beruflichen Karriereabsichten entscheiden sich vermehrt für die Lebensform als Single. Während sich Männer ab 30 auch im partnerschaftlichen oder familialen Zusammenleben beruflich weiter entwickeln, leben Frauen ab 30 weiterhin alleine. Dies betrifft speziell Frauen, die Management- und Kader-Positionen innehaben, intermediäre, freie und selbständige Berufe ausüben oder als Angestellte tätig sind (Fux 2005: 31).

3.2.3 Einkommen

Das Einkommen hängt eng mit der Bildung, dem Beruf und dem Beschäftigungsgrad zusammen (Streuli 2002: 89). Die von Streuli untersuchten SAKE-Daten (2000) ergeben, dass Frauen in Einpersonenhaushalten mehr verdienen als Frauen in Mehrpersonenhaushalten. Dies sei aber nicht nur auf den geringeren Beschäftigungsgrad der Frauen in Mehrpersonenhaushalten zurückzuführen. Bei einer Korrektur des Teilzeitfaktors bleibt noch eine Differenz, die auf dem höheren Qualifikationsniveau der alleinlebenden Frauen basiert (Streuli 2002: 90). Die Differenz bleibt auch beim Vergleich zwischen alleinlebenden und kinderlosen Frauen in Paarhaushalten bestehen (Streuli 2002: 91). Der Einkommensunterschied ist zwischen primär und sekundär alleinlebenden Frauen markant. Das Einkommen der primären weiblichen Singles nimmt aufgrund der kontinuierlichen Erwerbstätigkeit zu. Sekundäre Singles haben dagegen nach längeren Erwerbsunterbrechungen bei einer Rückkehr ins Erwerbsleben infolge der Kinderbetreuung mit Einkommenseinbussen zu rechnen (ebd.).

Bei den Männern zeigt sich ein gegenteiliger Effekt: Alleinlebende Männer verdienen tendenziell weniger als Männer in Mehrpersonenhaushalten. Vergleicht man die Geschlechter mit-

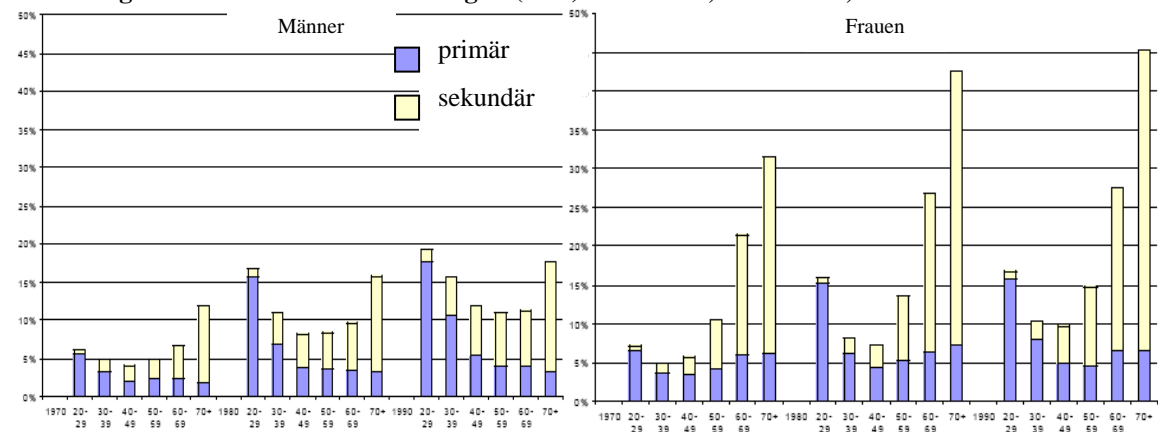
einander, sind die Unterschiede bei den jüngeren Altersgruppen am geringsten und werden mit zunehmendem Alter grösser. Die Ursachen dafür liegen in unterschiedlich verlaufenden Erwerbsverläufen und Karrierestrukturen in frauentypischen Berufen (ebd.).

3.3 Singles nach Lebensphase

3.3.1 Primäre und Sekundäre Singles

Streuli zufolge ermöglicht die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Singles Schlussfolgerungen über die gesellschaftliche Bedeutung des (nicht-)ehelichen Zusammenlebens (2002: 121). Gemäss Abbildung 9 ist der Anteil alleinlebender junger Frauen und Männer seit 1970 deutlich gestiegen, insbesondere bei den 20- bis 30-jährigen Singles. Im Jahr 1990 überstieg der Anteil junger Singles die Grenze von 15%.

Abbildung 9: Primäre/sekundäre Singles (EPS) nach Alter, Geschlecht, 1970-1990



Quelle: Eidgenössische Volkszählungen (PUS-Sample), Darstellung von Streuli 2002: 121

Während der altersspezifische Anteil der primären Singles bei beiden Geschlechtern abnimmt, nimmt dieser bei den sekundären Singles zu. Insbesondere bei den Frauen ist eine starke Zunahme an sekundären Singles im hohen Alter zu beobachten. Dabei handelt es sich v.a. um verwitwete Frauen. Männer heiraten häufiger wieder und haben im Vergleich zu den Frauen eine kürzere Lebenserwartung (vgl. Kap. 3.1.1).

Den Ergebnissen zufolge kann nicht von einer zunehmenden „Singularisierung“ (Streuli 2002: 123) gesprochen werden. Zwar wird eine Zunahme der Singles in jungen Altersgruppen festgestellt, doch die markante Zunahme der Einpersonenhaushalte ist v.a. auf den Anstieg der sekundären weiblichen Singles, nämlich den verwitweten Frauen zurückzuführen, was auf eine demographische Veränderung und eine Verlängerung der Jugendphase hinweist (ebd.)

3.3.2 Temporäre Singles

Der Anteil der Singles hängt von der Häufigkeit der Lebensereignisse und von der Dauer der sich daraus entwickelten Lebensformen ab (Höpflinger 1987, zitiert nach Streuli 2002: 124). Zu den Lebensereignissen zählt der Auszug aus dem Elternhaus, die Paarbildung, die Heirat, die Geburt der Kinder, den Auszug des ersten Kindes, die Trennung oder Scheidung und die Verwitwung (ebd.). Je nach Lebensereignis lebt man bei den Eltern, alleine, in einer Partnerschaft, in einer Ein- oder in einer Zweielternfamilie (ebd.).

Insbesondere die Veränderungen der letzten 30 Jahre hinsichtlich dem Heiratsalter, der Heiratshäufigkeit, der Wiederverheiratungshäufigkeit, der Scheidungshäufigkeit und der Lebenserwartung beeinflussen die Verbreitung alleinlebender Singles (ebd.). Streuli konnte im Querschnitt aufzeigen, dass (1) der Anstieg des Erstheiratsalters mit der Zunahme junger alleinlebender Singles zusammenhängt (2002: 126), (2) der positive Einfluss der weiblichen Erwerbstätigkeit auf die Scheidungshäufigkeit die Zunahme sekundärer Singles im mittleren Alter fördert und (3) die zunehmende Geschlechterdifferenz in der Lebenserwartung zu einem längeren Single-Leben verwitweter älterer Frauen führt. Folglich leben nicht nur mehr Menschen im Lauf ihres Lebens allein („höhere Prävalenz“), sondern sie leben auch länger als in den früheren Jahrzehnten allein („höhere Permanenz“) (Streuli 2002: 129).

Im Folgenden werden die drei typischen altersspezifischen Lebensphasen vorgestellt (Streuli 2002: 130ff., Streuli/Höpflinger 2003: 3ff.): Formations-, Umorientierungs- und Abrundungsphase.

3.3.2.1 Formationsphase im jüngeren Lebensalter

In der Formationsphase verlassen die jüngeren Erwachsenen ihr Elternhaus, um erstmals alleine zu leben, sich auszubilden oder beruflich zu entwickeln. Die Auszugsphase endet in der Regel mit 30, wobei Männer in diesem Alter häufiger als Frauen alleine leben (SAKE 2000, zitiert nach Streuli 2002: 131). Frauen wechseln früher ins partnerschaftliche Zusammenleben. Diese nichteheliche Lebensgemeinschaft hat sich als voreheliche Lebensform durchgesetzt (Streuli 2002: 132). Gemäss Untersuchungen des Mikrozensus 1995 lebten von den 25- bis 29-jährigen Personen knapp 80% in nichtehelichen Lebensgemeinschaften (Gabadinho 1998:24, zitiert nach Streuli 2002:132).

Für die Zunahme der Singles im jüngeren Lebensalter gibt es drei Annahmen, die miteinander in Zusammenhang stehen (Streuli 2002: 133ff., Streuli/Höpflinger 2003: 4ff.):

- „Institutioneneffekt“: Insbesondere Singles in höherer Ausbildung ziehen vom Elternhaus weg und leben alleine in urbanen Gebieten in der Nähe der Bildungsinstitutionen. Mit der

verlängerten Ausbildung erweitert sich die Zeit als Single. Folglich verzögert sich die Heirat und Familiengründung. Hingegen werden nichtfamiliale Lebensformen begünstigt (Brüderl & Klein 1992: 194, zitiert nach Streuli 2002: 133).

- „Unabhängigkeitseffekt“: Mit der Bildungsexpansion seit den 1950er Jahren haben v.a. die Frauen mit den Geburtsjahrgängen zwischen 1921 bis 1945 auf der Bildungs- und beruflichen Ebene aufgeholt. Frauen sind heute im Erwerbsleben integriert, so dass sie nicht mehr im traditionellen Sinne vom „männlichen Ernährer“ abhängig sind, sondern sich ein finanziell unabhängiges Leben als Single leisten können. 13% der Frauen mit Tertiärausbildung in der Alterskategorie 40-49 Jahre geben an, noch nie mit einem Partner zusammengelebt zu haben. Bei den Männern sind es hingegen nur 5%, was auf ein längeres Alleinleben der besser gebildeten Frauen hinweist (Gabadinho 1998: 84ff., zitiert nach Streuli 2002: 134).
- „Postadoleszente, nichtfamiliale Lebensphase mit eigenen Wertvorstellungen“: Die verlängerte Ausbildungsphase gestaltet sich als postadoleszente Phase des Experimentierens und der Neuorientierung. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung, der Bildungsexpansion und der Enttabuisierung der vorehelichen Sexualität haben sich die Handlungsmöglichkeiten massiv erweitert. Junge Singles können sich beruflich neu orientieren, gestalten ihre Freizeit, reisen und konsumieren nach Belieben und müssen sich nicht an einen Partner binden. Je weniger man auf die eigene Autonomie und Flexibilität verzichten will, desto unwahrscheinlicher wird eine Rückkehr in konventionelle Lebensformen mit traditionellen Rollenmustern (Streuli 2002: 135).

3.3.2.2 Umorientierungsphase im mittleren Lebensalter

In der Umorientierungsphase leben Erwachsene im mittleren Lebensalter zwischen ca. 40 bis 60 Jahre i.d.R. in einer Partnerschaft oder Ehe (Streuli/Höpflinger 2003: 5). Die weiterhin zunehmenden Scheidungsraten (1975: 20.9%, 2005: 52.6%, BFS 2006: 48) beeinflussen hier die Zunahme der Singles in begrenztem Masse. Obwohl Frauen seltener wieder heiraten als Männer, leben sie weniger oft alleine, was damit zusammenhängt, dass die Kinder nach einer Scheidung meist bei den Müttern leben (vgl. Kap. 3.1.3). Im Vergleich zu den 30% der Männer gaben 58% der 30- bis 59-jährigen geschiedenen Frauen an, während fünf Jahren vor der Befragung nie alleine gelebt zu haben (SAKE 1991-2000, zitiert nach Streuli 2002: 136). Allerdings durchleben geschiedene Mütter ab 50 häufiger verschiedene Lebensformen, wie z.B. ein Verlauf vom familialen Zusammenleben zur Einelternefamilie, dann zum Alleinleben oder wieder zum partnerschaftlichen Zusammenleben (Streuli 2002: 137).

Von den ledigen alleinlebenden Singles haben 43% der Frauen und 35% der Männer in fünf Jahren vor der Befragung immer alleine gelebt. Ledige Singles sind im Vergleich zu den Ge-

schiedenen stärker vertreten. Nur 20 % der geschiedenen Frauen und 29% der geschiedenen Männer lebten immer allein (Streuli 2002: 137). Bei den Ledigen wird die Lebensform des Single-Lebens dauerhafter: Leben von den 30- bis 39-Jährigen 29% allein, sind es bei den 40- bis 49-Jährigen bereits 50% und bei den 50- bis 59-jährigen Ledigen sogar 65% (ebd.).

Die Ausprobierphase im jüngeren Lebensalter verwandelt sich im mittleren Lebensalter zu einer Stabilisierungsphase (Streuli 2002: 138). Generell wird das Single-Leben im mittleren Lebensalter schwieriger. Weil Verlässlichkeit und Beständigkeit zunehmend wichtiger werden, wird der jugendorientierte Lebensstil des Ausprobierens gesellschaftlich weniger akzeptiert. Die Lebensführung der Singles unterscheidet sich von der Lebensführung familienorientierter Zusammenlebender stärker. Singles sind auf andere Singles, Verwandte oder Freunde im Berufsumfeld stärker angewiesen (Streuli/Höpflinger 2003: 7).

Nach Streuli scheint die zunehmend dauerhafte Lebensform der Singles im mittleren Lebensalter „eher die Folge einer wiederholten Aufschiebung des partnerschaftlichen Zusammenlebens als einer langfristigen Planung zu sein“ (2002: 138). Trotz des hohen Ehescheidungsrisikos ist die Wertschätzung für Ehe und Familie immer noch hoch (ebd.).

3.3.2.3 Abrundungsphase im höheren Lebensalter

Aufgrund der höheren Lebenserwartung der Frauen und der höheren Sterblichkeit der Männer ist das Risiko der Verwitwung für Frauen grösser (BFS 2006: 50). Im Jahr 2005 betrug der gesamte Frauenanteil an Witwen rund 72% (ebd.).

Im höheren Alter wird das Single-Leben v.a. für Frauen objektiv und subjektiv gesehen seltener zum Übergangsphänomen, sondern häufiger zu einer permanenten Lebensform (Schmid et al. 2006: 72). Frauen finden sich als „abgeklärte Stetige“ eher mit dem Single-Leben ab als die „hadernden stetigen“ Männer (ebd.). In der Tat sind betagte Männer eher einem grösseren Isolationsrisiko ausgesetzt als Frauen (Streuli 2002: 143). Dies trifft auch für Geschiedene und Verwitwete zu, die zwar eher Kinder haben und daher familiäre Beziehungen eher kontinuierlich pflegen können, doch Ledige weisen längere stabile Sozialkontakte auf. Ein Single-Leben im hohen Alter muss also nicht mit Isolation gleichgesetzt werden, sondern kann dank langjährigen Freundschaften als zufriedenstellend erlebt werden (Streuli 2002: 145).

4 Diskussion

In diesem Kapitel werden die theoretischen Erklärungsansätze aus Kapitel 2 mit ausgewählten Studienergebnissen aus Kapitel 3 in Zusammenhang gebracht, wobei diejenigen Befunde betont werden, die theoretisch erklärt werden können.

Singles als Alleinlebende haben in den letzten Jahrzehnten zahlenmässig zugenommen, dies ist jedoch in begrenztem Masse auf eine Individualisierung der Gesellschaft zurückzuführen. Die Zunahme der Singles scheint eher ein Phänomen begrenzter Pluralisierung und Polarisierung zwischen familien- und nichtfamilienorientierten Lebensverläufen zu sein. Insbesondere Frauen mit höherer Bildung entscheiden sich zunehmend für das Alleinleben.

Aus der Perspektive des Kultur-/Struktur-Paradigmas leben v.a. Frauen und Personen in jüngeren Kohorten zunehmend allein oder in nichtehelichen Lebensgemeinschaften, weil die Institution Familie noch zu hierarchisch strukturiert ist.

Aus differenzierungstheoretischer Sicht ist der individualistische Privatheitstyp v.a. bei jüngeren Singles in Ausbildung anzutreffen. Bei dieser Altersgruppe steht die individuelle Entfaltung im Vordergrund. Von einer subjektiven Modernisierung kann hingegen bei Singles in allen Lebensphasen gesprochen werden. Junge Menschen leben als Singles zwecks Ausbildung, im mittleren Lebensalter zwecks Trennung oder Scheidung, im hohen Lebensalter zwecks Verwitwung.

Die zunehmenden Scheidungsraten, die abnehmenden Heirats- und Geburtenziffern und die Verbreitung von Einpersonenhaushalten belegen die Annahme der De-Institutionalisierung von Ehe und Familie.

Auch von einer De-Institutionalisierung des Lebenslaufs kann gesprochen werden. Die jüngere Lebensphase der Singles wird aufgrund der längeren Ausbildungsphase ausgedehnt. Der Lebenslauf wird um die Bildungsphase angepasst. Die Aufschiebung der Familiengründung ist ebenso aufgrund des Institutionen- und Unabhängigkeitseffekts zurückzuführen.

Rational Choice-Überlegungen sind insbesondere bei jüngeren erwerbstätigen Frauen mit höherer Bildung anzustellen, die den Nutzen ihrer beruflichen Tätigkeit höher als ihre Tätigkeit als Ehefrau und Mutter einstufen. Eine Erwerbsunterbrechung infolge einer Familiengründung führt zur Entwertung ihres Humankapitals und somit zu Opportunitätskosten.

Die vorgelegten Studienergebnisse können mit Hilfe des Biographisierungsverfahrens weniger gut interpretiert werden. Die Durchführung von qualitativen Untersuchungen wäre speziell bei Frauen im mittleren Lebensalter sinnvoll, da diese aufgrund der familiären Gewichtung unterschiedliche Lebensformen innerhalb derselben Altersphase durchleben.

Für das Generationenkonzept spricht die Betrachtung der nach Geburtskohorten und Lebensphasen differenzierten Ergebnisse. Während die Formationsphase ein Ort des Neuorientierens darstellt, zählen in der Umorientierungsphase überwiegend stabilisierende Beziehungen. In der Abrundungsphase arrangieren sich Frauen gut mit der Situation als Single, während sich Männer häufiger hilflos und isoliert fühlen.

5 Schlussbetrachtung

5.1 Beantwortung der Fragestellung

Abschliessend soll der Blick noch einmal auf die eingangs erwähnten und der Arbeit zugrunde liegenden Fragestellungen gerichtet werden.

a) *Was ist ein Single und welche Typen von Singles gibt es?*

Den vorgestellten Definitionen und Typologien ist gemeinsam, dass die ausschliessliche Betrachtung der Singles als Alleinlebende zu einer zu heterogenen Gruppierung führt. Singles wurden daher an Hand von objektiveren Kriterien wie z.B. Haushaltsform, Alter, Partnerschaft, Dauerhaftigkeit, Zivilstand, im Sinne einer Merkmalskonfiguration und als selbstgedeutetes Verständnis definiert. Auf der empirischen Ebene erwies sich allerdings die Betrachtung der alleinlebenden Singles in Einpersonenhaushalten unter Berücksichtigung der strukturellen Kriterien, der sozialen Status-Dimensionen und der unterschiedlichen Lebensphasen als zweckmässig.

b) *Welche theoretische Ansätze erklären die Verbreitung und das Dasein von Singles?*

Während die Theorien der Individualisierung, der Differenzierung und der De-Institutionalisierung davon ausgehen, dass Modernisierungsprozesse die Verbreitung der Lebensform der Singles fördern, konzentriert sich der Rational Choice-Ansatz auf die rationale Wahl der Single-Lebensphase. Das Konzept des Biographisierungsverfahrens und das Generationen-Konzept betrachten Singles in unterschiedlichen Altersgruppen und im Lebensverlauf.

c) *Welche gesellschaftlichen Veränderungen begünstigen die Verbreitung von Singles?*

Soziodemographische Veränderungen wie die höhere Lebenserwartung und die damit verbundene Zunahme verwitweter Frauen, der Geburtenrückgang und die erhöhten Scheidungsraten tragen zu einer Zunahme der Einpersonenhaushalte und folglich zur Verbreitung der Singles bei. Im Zuge der Modernisierung ist auch das Wohlstandsniveau gestiegen, die Schul- und Berufsbildung wurde ausgeweitet, die Arbeitsmobilität stieg stark an, die Urbanisierung und die Freizeit nahmen zu. Zudem wurden durch die zunehmende Integration der Frauen am Bildungs- und Erwerbsleben die traditionelle Rollen- und Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern hinterfragt, so dass für immer mehr Menschen das Single-Leben als nicht konventionelle Alternative bevorzugt wird.

d) *Wie unterscheiden sich Singles aufgrund struktureller Merkmale?*

Das Wachstum der Einpersonenhaushalte, betrachtet nach Geschlecht und Alter, hat eine bimodale Verteilung im frühen und hohen Lebensalter ans Licht gebracht. Während junge Singles tendenziell freiwillig alleine leben, sehen sich v.a. ältere weibliche verwitwete Singles dazu gezwungen. Der Anteil lediger Singles hat seit 1970 bei beiden Geschlechtern zugenommen. Bei den jüngeren Singles sind 60% ledig und 30% geschieden. Der Anteil geschiedener Singles nimmt mit zunehmendem Alter zu. Im hohen Alter ist der grösste Anteil der Frauen mit 70% verwitwet. Junge Singles führen kein solitäres Leben, sondern führen eine Beziehung in separaten Haushalten. Tendenziell nimmt der Anteil partnerloser Singles mit zunehmendem Alter zu. Speziell ältere Frauen leben zunehmend allein und ohne feste Partnerschaft.

e) *Wie unterscheiden sich Singles aufgrund sozialer Status-Dimensionen?*

Die unterschiedliche Betrachtung des sozialen Status nach Bildung, Beruf und Einkommen weist geschlechtsspezifische Unterschiede auf. Primär Frauen jüngeren und mittleren Alters mit hoher Bildung, die beruflich hoch integriert sind, leben als Singles. Alleinlebende Frauen im höheren Alter weisen im Vergleich zu den Männern eine tiefere Bildung auf und sind weniger im Erwerbsleben integriert. Bezüglich des Einkommens vergrössern sich die Geschlechterunterschiede nach Zivilstand und mit zunehmendem Alter.

f) *Wie leben Singles in unterschiedlichen Lebensphasen?*

Die erste Single-Phase erfolgt nach dem Wegzug aus dem Elternhaus und während der Ausbildungs- und Übergangsphase ins Berufsleben. Die zweite Phase wird durch Trennung einer Partnerschaft oder Scheidung einer Ehe ausgelöst. Die dritte Phase tritt bei einer Verwitwung ein, wobei v.a. Frauen davon betroffen sind. In der ersten Phase entscheiden sich beide Geschlechter freiwillig für das Single-Leben, in der zweiten Phase gehen v.a. die Männer davon aus, dass es sich beim Alleinleben um eine unfreiwillige Übergangszeit handelt. In der dritten Phase sehen sich hingegen die verwitweten Frauen dazu gezwungen, sich unter wenigen Alternativen für das Alleinleben zu entscheiden.

5.2 Fazit

Die differenzierte Betrachtung der Singles nach strukturellen und sozialen Merkmalen und nach Lebensphasen hat gezeigt, dass Alleinlebende keine homogene Single-Gruppe darstel-

len. Zwar leben immer mehr Menschen in Einpersonenhaushalten, doch dies ist nicht mit einer homogenen Singularisierung der Gesellschaft gleichzusetzen. Singles führen keineswegs ein solitäres Leben: Sowohl jüngere als auch ältere Singles sind in familiäre und soziale Beziehungsnetze integriert. Das Single-Leben hat je nach Alter eine unterschiedliche Bedeutung. Während jüngere Erwachsene ihr Single-Leben als Explorationsphase mit vielen Möglichkeiten erleben, sind die Lebensformen bei den Singles mittleren Alters je nach Zivilstand heterogener. Alleinleben wird als lediger, geschiedener oder verwitweter Single unterschiedlich erlebt. Zudem bestehen auch grosse Geschlechterunterschiede in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht. Im hohen Rentenalter sind Singles oftmals verwitwet, doch das Alleinleben im eigenen Haushalt wird als positiv erlebt, solange die Selbständigkeit gewährleistet ist.

Singles sollten daher nicht nur defizitär als Vorboten von Krisen, Anonymisierung oder Vereinzelung der Gesellschaft betrachtet werden. Sie könnten ebenso gut als Vorbilder für autonome, gebildete und zugleich sozial kompetente Menschen angesehen werden, die sich durchaus ein Leben in Partnerschaft und Gemeinschaft vorstellen können.

Die Grenzen der Arbeit liegen auf der empirischen Ebene in der begrenzten Auswahl struktureller Merkmale. Eine Differenzierung nach Religion, Nationalität und Wohnraum wäre ebenfalls notwendig. Zudem wurde die kulturelle Dimension grösstenteils vernachlässigt. Die Ausweitung auf einen internationalen Vergleich würde die Differenzierung des Single-Phänomens ebenfalls erweitern. Schliesslich wären auch qualitative Ansätze zu berücksichtigen. Zwar wurden diese im theoretischen Teil angedeutet, empirisch qualitative Befunde wurden jedoch nicht berücksichtigt. Gerade die Selbstdeutung als Single scheint eine sinnvolle Erweiterung zur Differenzierung der Singles zu sein.

6 Literaturverzeichnis

- Bachmann Roland (1992): Singles: zum Selbstverständnis und zum Selbsterleben von 30- bis 40jährigen partnerlos alleinlebenden Männern und Frauen. Frankfurt am Main, Berlin, New York, Paris, Wien: Lang.
- Bayer Hiltrud, Renate Bauereiss (1995): Alleinstehend und Alleinlebend: Die „Singles“ in der amtlichen Statistik. In: Bertram Hans (Hrsg.): Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Opladen: Leske und Budrich, S. 35-60.
- Bender Donald, Walter Bien (1996): Singles – Teil der Familie oder Alternative zur Familie. In: Buba Hans Peter, Norbert F. Schneider (Hrsg.): Familie : zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 183-193.
- BFS Bundesamt für Statistik (Hrsg.) (2006): Demografisches Porträt der Schweiz. Ausgabe 2006. Reihe: Statistik der Schweiz. Neuchâtel: BFS.
- Bugari Andrea, Monique Dupuis (1989): Singlefrauen – eine neue Form von Gemeinschaft. In: Höpflinger François Höpflinger, Denise Erni-Schneuwly (Hrsg.): Weichenstellungen. Lebensformen im Wandel und Lebenslage junger Frauen, S.201-228.
- Burkart Günter (1997): Lebensphasen – Liebesphasen. Vom Paar zur Ehe, zum Single und zurück? Opladen: Leske und Budrich.
- Fux Beat (2005): Familiäre Lebensformen im Wandel. Eidgenössische Volkszählung 2000. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik, S.24-32.
- Hejj Andreas (1997): Jung, ledig sucht? Die Welt der Singles. In: Zeitschrift für Familienforschung, 9, 1997, 2, S.26-47.
- Höpflinger François (1989): Wandlungen im Lebenslauf junger Frauen – eine stille Revolution? In: Höpflinger, François, Denise Erni-Schneuwly (Hrsg.): Weichenstellungen. Lebensformen im Wandel und Lebenslage junger Frauen, S.37-72.
- Hradil Stefan (1995): Die „Single-Gesellschaft“. München: Beck.
- Hradil Stefan (2003): Vom Leitbild zum „Leitbild“. Singles, ihre veränderte Wahrnehmung und der „Wandel des Wertewandels“. In: Zeitschrift für Familienforschung, 15. Jg., Heft 1/2003, S.38-54.
- Kaufmann Jean-Claude (2002): Singlefrau und Märchenprinz: über die Einsamkeit moderner Frauen. Übers.: Daniela Böhmler. - Konstanz: UVK-Verl.-Ges.
- Kern Jutta (1998): Singles: Biographische Konstruktion abseits der Intim-Dyade. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Klein Thomas (1999): Pluralisierung versus Umstrukturierung am Beispiel partnerschaftlicher Lebensformen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 51, Heft 3, 1999, S.469-490.
- Kriesi Irene (2006): Beschäftigungsmöglichkeiten und Erwerbskontinuität von Frauen. Zur Bedeutung des Stellenangebots für Erwerbsunterbrechungen und Wiedereintritte ins Berufsleben.
- Küpper Beat (2002): Sind Singles anders? Ein Vergleich von Singles und Paaren. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: Hogrefe.
- Lepori Daniela (2006): Alleinwohnen in der Schweiz: „Singles“ im Kantonsvergleich: Am Beispiel von Zürich und Tessin. Lizentiatsarbeit. Zürich: Universität Zürich, Philosophische Fakultät.
- Meyer Sybille, Eva Schulze (1989): Balancen des Glücks: neue Lebensformen: Paare ohne Trauschein, Alleinerziehende und Singles. München: Beck.
- Pfau-Effinger Birgit (2000): Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa: Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs. Opladen: Leske und Budrich.
- Schmidt Günter, Silja Matthiesen, Arne Dekker, Kurt Starke (2006): Spätmoderne Beziehungswelten. Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 69-74.
- Schneider Norbert F., Doris Rosenkranz, Ruth Limmer (1998): Nichtkonventionelle Lebensformen. Entstehung, Entwicklung, Konsequenzen. Opladen: Leske und Budrich.
- Schneider Norbert F. (2001): Pluralisierung der Lebensformen – Fakt oder Fiktion? In: Zeitschrift für Familienforschung, 13. Jg. Heft 2/2001, S.85-90.
- Stich Jutta (2002): Alleinleben – Chance oder Defizit? Opladen: Leske und Budrich.
- Streuli Elisabeth (2002): Alleinleben in der Schweiz – Entwicklung, Verbreitung, Merkmale. Dissertation, Basel: Universität Zürich. Philosophische Fakultät.
- Streuli Elisabeth, François Höpflinger (2003): Allein leben in verschiedenen Lebensphasen. Kurzer Text zur Lage und Entwicklung allein lebender jüngerer und älterer Menschen in der Schweiz: <http://www.mypage.bluewin.ch/hoepf/fhtop/fhfamil1f.html>.
- Wagner Michael, Gabriele Franzmann, Johannes Stauder (2001): Neue Befunde zur Pluralität der Lebensformen. In: Zeitschrift für Familienforschung, 13. Jg. Heft 3/2001, S.52-73.